

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

124. Jg. 1./2. April 2017 / Nr. 13

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,65 Euro, 2063



Roms Wunder in Paderborn

Für die Paderborner Ausstellung über die „Wunder Roms“ reisten viele Kunstwerke zum ersten Mal nach Deutschland (Foto: Bauhaus-Archiv Berlin).

Seite 2/3

Rituale schaffen Nähe und Verbundenheit



Jedes Paar (Foto: imago) findet seine eigenen Rituale und Gewohnheiten. Wenn man diese im Alltag bewusst pflegt, entfalten sie ihre verbindende Kraft.

Seite 24

Mit Frater Korbinian durch die Woche

Frater Korbinian König vom Prämonstratenserkloster Speinshart verstärkt ab jetzt das Autorenteam der Rubrik „Die Bibel leben“. Diese schätzen viele Leser als tägliche Begleitung.

Seite 32



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Zwar hat sich Papst Franziskus mit Reisen in europäische Länder bisher zurückgehalten. Das Projekt Europa und die Europäische Union können sich aber über mangelnde Unterstützung nicht beklagen. Der Träger des europäischen Karlspreises drückte auch den Feierlichkeiten zur Unterzeichnung der Römischen Verträge vor 60 Jahren den Stempel auf (siehe Seite 6). Er haucht der Gemeinschaft zu einem Zeitpunkt neue Kraft ein, an dem sie schwer krank darnieder liegt. Wenn man bedenkt, mit welcher Impertinenz diverse Mitgliedsländer den Gottesbezug in der EU-Verfassung untergraben haben, so ist dies ein Ausdruck höchster Barmherzigkeit. Während Franziskus hier jenen eine Lehrstunde erteilt, denen Laizismus und Liberalismus über alles gehen, eilt er dort mit Reiseplänen nach Kolumbien und Ägypten (siehe Seite 7) zu neuen Ufern. Insbesondere der Besuch am Nil hat höchste Symbolkraft. Geht es dabei doch unausgesprochen um die friedliche Koexistenz von Morgen- und Abendland, das Zusammenleben von Christen und Muslimen. Den Traum davon haben islamistische Terroristen zuletzt buchstäblich in die Luft gejagt.



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Argentinier erinnert an Europas Grundpfeiler

Ein Lächeln für Papst Franziskus: Der Argentinier hat mit Bundeskanzlerin Angela Merkel und 26 weiteren Staats- und Regierungschef die Geburtsstunde der Europäischen Union gefeiert – die Unterzeichnung der Römischen Verträge vor 60 Jahren. Er erinnerte an die Werte, von denen die Gründungsväter Europas damals geleitet wurden.

Seite 6



ePaper

Foto: KNA



▲ Hendrick III. van Cleve, Ansicht der Stadt Rom mit dem vatikanischen Belvedere, 1589.

Foto: Musée royal des Beaux-Arts de Belgique, Bruxelles/J. Geleys

Rom: Sehnsuchtsort, Pilgerziel, Inspirationsquelle für Philosophen, Literaten und Künstler! Seit Jahrtausenden ist die Anziehungskraft dieser Stadt – allem Wandel zum Trotz – ungebrochen. Die große Sonderausstellung im Diözesanmuseum Paderborn mit dem Titel „Wunder Roms im Blick des Nordens – Von der Antike bis zur Gegenwart“ lädt vom 31. März bis 13. August 2017 ein, den schier unverwüstlichen Mythos der Ewigen und Heiligen Stadt zu erkunden. Die Ausstellung nimmt die Besucher mit auf eine einzigartige Reise durch die Zeit und folgt dabei den Spuren bedeutender Rom-Reisender.

Publikumsmagnet

Warum strömen seit fast zwei Jahrtausenden jährlich Millionen Pilger in die Heilige Stadt? Warum betont Johann Wolfgang von Goethe: „Ich kann sagen, dass ich nur in Rom empfunden habe, was eigentlich ein Mensch sei“? Und warum wird der berühmte Psychoanalytiker C.G. Jung allein beim Gedanken an diesen „glühenden Brandherd alter Kulturen“ ohnmächtig?

Diesen Fragen spürt die Ausstellung anhand antiker Meisterwerke und sakraler Schätze aus den Beständen der Museen des Vatikans und der Kapitولينischen Museen nach. Gemeinsam mit diesen charismatischen Zeugnissen jahrtausendealter römischer Kultur sind wertvolle mittelalterliche Manuskripte zu sehen, Schatzkunst und Architek-

VIELE ORIGINALE ERSTMALS IN DEUTSCHLAND

Die Wunder Roms

Paderborner Ausstellung wird zur Reise durch die Zeit

turfragmente sowie Skizzen, Zeichnungen, Grafiken, Skulpturen und Fotografien bedeutender Künstler des Nordens. Sie stammen aus renommierten Museen und Bibliotheken in ganz Europa.

Die Ausstellung beginnt aus der Perspektive eines Romreisenden des Mittelalters. Die Stadt war damals vor allem Pilgerziel, man interessierte sich für Märtyrergräber und heilige Stätten. Zunehmend kamen die Menschen aber auch, um die antiken Wunder zu bestaunen. Sie fanden ein „Rom in Ruinen“ vor, denn zur Zeit der Völkerwanderungen hatten Barbarenhorden das einstige „Haupt der Welt“ geplündert; die Millionenmetropole war auf die Größe eines Dorfes geschrumpft. Paläste, Thermen, Ratsgebäude, Tempel und Skulpturen verfielen. Doch gerade diese Fragmente einstiger Größe zogen die Rom-Besucher der damaligen Zeit in ihren Bann.

Eines dieser faszinierenden Relikte ist die monumentale Marmorhand Konstantins des Großen, die von einer kolossalen Sitzstatue des Kaisers aus dem frühen vierten Jahrhundert stammt. In Deutschland ist

die Hand erstmals im Original zu sehen und beeindruckt allein mit ihrer Höhe von 1,70 Metern.

Ein ehrwürdiges Objekt, das die Geschicke des antik-ewigen und des christlich-heiligen Roms in sich vereint, ist die Bronzekugel, die einst den Obelisk krönte, der sich heute im Zentrum des Petersplatzes erhebt. Als „Nadel des heiligen Petrus“ war der Obelisk seit dem Mittelalter das Ziel zahlreicher Pilger. Gelehrte Rom-Reisende berichteten, Julius Caesar sei just an dieser Stelle sein naher Tod vorhergesagt worden, und die Kugel enthalte die Asche des Herrschers – was sich jedoch später nicht bestätigte.

Graffiti und Mitbringsel

Zu den erlesensten Ausstellungsstücken zählen kostbare Reliquiare aus der „Sancta Sanctorum“, der Papstkapelle am Lateran. Auch mittelalterliche Pilgerführer, Reste von Graffiti, mit denen sich die frommen Suchenden an den Wänden der Märtyrergräber verewigten, oder Amulettkapseln, in denen sie Andenken an die Heiligen Roms

mit nach Hause trugen, sind zu sehen.

Kunstideal und Verklärung

Seit der Zeit von Renaissance und Barock gehörten die Antiken zum Inbegriff des Kunstideals. Sie übten eine geradezu magische Anziehungskraft auf die Künstler des Nordens aus und prägten lange das Studium an den Kunstakademien in Nordeuropa. In der Ausstellung wird dies durch Werke bedeutender Maler wie Maarten van Heemskerck, Hendrick Goltzius oder Peter Paul Rubens auf eindrückliche Weise belegt. Auch für die beginnenden Altertumswissenschaften war Rom bevorzugter Studienort, was frühe gelehrte Kompendien und Dokumentationen der antiken Zeugnisse zeigen.

Im 17. und 18. Jahrhundert wurden die Relikte des Altertums zunehmend zum Gegenstand verklärender künstlerischer Imagination, beispielhaft erfahrbar unter anderem an Werken von Angelika Kauffmann, William Turner oder Hubert Robert. Ins Zentrum historischer und archäologischer Betrachtung rückte



▲ Die sogenannte „Ballerina di Goethe“ aus dem ersten Jahrhundert, Vatikanstadt, Vatikanische Museen.

Diesem Aspekt widmet die Ausstellung eine eigene kleine Einheit.

In seiner „Italienischen Reise“ – die Erstausgabe ist in der Ausstellung zu sehen – schwärmt Goethe vom Glanz der Kunstwerke in der Stadt am Tiber. Unsterblich verliebte er sich in die Statue einer antiken Nympe, die zu besitzen ihm nicht vergönnt war. Wehmütig besuchte der Dichter die anmutige Figur in den Vatikanischen Museen. Zur Ausstellung kommt die sogenannte „Ballerina di Goethe“ nach Paderborn.

Realismus - Interpretation

Mit dem Beginn des Realismus im 19. Jahrhundert wurde der Blick auf die Antiken sachlicher und führte schließlich zu Formen künstlerischer Dekonstruktion. Vor allem die dokumentarische Fotografie veränderte die Wahrnehmung. In der Ausstellung zeigen das beeindruckende Arbeiten fotografischer Pioniere wie James Anderson und Robert Turnbull Macpherson.

Die letzte Abteilung gehört den Werken des Münchener Foto- und Videokünstlers Christoph Brech. Seine Arbeiten waren für das Diözesanmuseum Impuls und Inspirationsquelle für die Beschäftigung mit den „Wundern Roms“. In einer grandiosen Bildserie (2015) interpretiert er die vatikanischen Samm-

Die 1,70 Meter hohe Marmorhand der Kolossalstatue Kaiser Konstantins des Großen, um 315, Rom, Kapitolinische Museen.

Fotos: Archivio Fotografico dei Musei Vaticani (links), Musei Capitolini, Rom, Archivio Fotografico



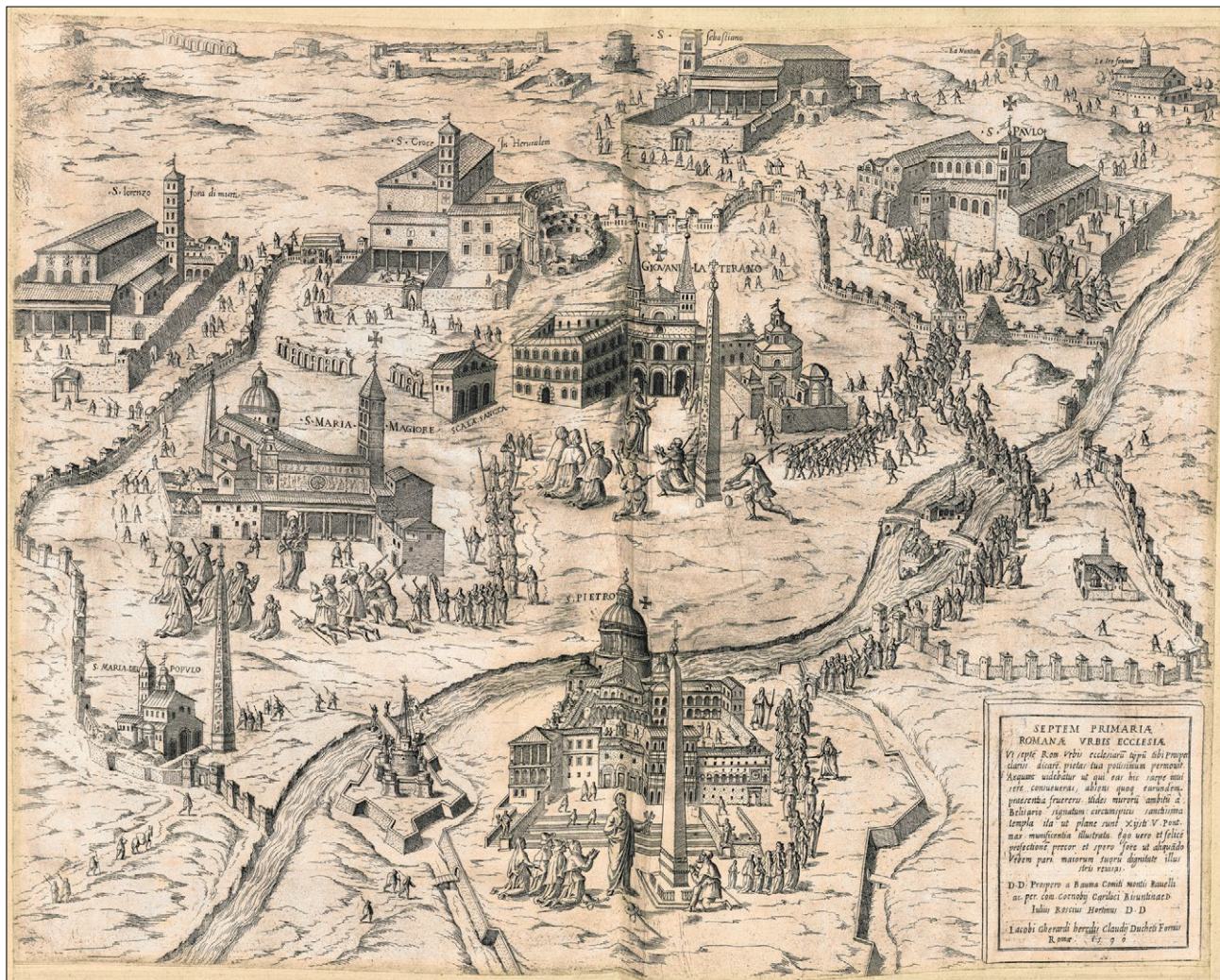
die Antike im 18. Jahrhundert, als etwa Johann Joachim Winckelmann seine bahnbrechende „Geschichte der Kunst des Altertums“ schrieb.

lungen durch eigene künstlerische Schöpfungen neu. Wie zufällig fängt er in diesen Arbeiten nicht Zusammengehöriges fotografisch ein und

ermöglicht so einen neuen Zugang zu den Antiken und auch zu den Räumen des Vatikans.

Mit „Wunder Roms“ zeigt das Diözesanmuseum Paderborn – nach „Credo“ und „Caritas“ – erneut eine große Sonderausstellung mit bedeutenden, teils erstmals in Deutschland gezeigten Exponaten aus renommierten internationalen Museen und Sammlungen. Die rund 200 Exponate stammen von 86 Leihgebern aus Rom und dem Vatikan sowie aus Museen in ganz Europa. Ein umfangreiches museumspädagogisches Programm sowie ein reich bebildeter Katalog bringen das Thema der Ausstellung einem breiteren Publikum nahe.

Silke Günnewig



▲ Antoine Lafréry/Étienne du Pérac, Karte Roms mit den sieben Hauptkirchen, 1575-77, Speculum Romanae Magnificentiae, Bayerische Staatsbibliothek, München. Foto: Bayerische Staatsbibliothek, München

Hinweis

Die Sonderausstellung „Wunder Roms im Blick des Nordens - von der Antike bis zur Gegenwart“ im Erzbischöflichen Diözesanmuseum Paderborn ist vom 31. März bis 13. August 2017 zu sehen. Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag, 10 bis 18 Uhr, Montag geschlossen. Jeden ersten Freitag im Monat bis 20 Uhr geöffnet.

Eintrittspreis regulär 9 Euro, ermäßigt 6 Euro. Weitere Informationen: www.wunder-roms.de; E-Mail: museum@erzbistum-paderborn.de Telefon: 05251/1251400



▲ Blick auf den Peipussee, der teils in Estland, teils in Russland liegt. Hier schlug Alexander Newski am 5. April 1242 den Deutschen Orden. Das kleine Foto zeigt eine ikonographische Darstellung des orthodoxen Heiligen. Fotos: imago/imago-Westend 61

Vor 775 Jahren

Falle auf dem vereisten See

Alexander Newski stoppt Vorstoß des Deutschen Ordens

In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts nahm die reiche Handelsmetropole Nowgorod unter den russischen Fürstentümern eine herausragende Stellung ein. Glücklicherweise vor dem Mongolensturm gerettet, drohte ihr von Westen Gefahr: Schwedische und dänische Heere sowie der Deutsche Orden, der 1226 ins Baltikum gekommen war und 1237 mit dem livländischen Schwertbrüderorden fusioniert hatte, lieferten sich als Kreuzfahrer mit den Russen immer neue Gefechte.

Die Bojaren von Nowgorod hatten den jungen Alexander Jaroslawitsch, Sohn eines Großfürsten, zu ihrem Anführer gewählt. 1240 konnte Alexander eine schwedische Invasionstruppe an der Newa stoppen. Er erhielt den Ehrennamen „Newski“, wurde jedoch kurz darauf in die Verbannung geschickt. Inzwischen rückte auch der Deutsche Orden vor und eroberte Pskow und andere russische Städte. Schleunigst holte man Alexander Newski zurück. Dieser wollte nun den Kampf auf das Territorium des Ordens tragen, doch seine Vorhut wurde Anfang April 1242 von den Ordensrittern geschlagen und zurückgedrängt. Oder war dies nur eine Finte Alexanders, um den Gegner anzulocken? Am riesigen Peipussee, der zu dieser Jahreszeit immer noch von Eis bedeckt war, wartete die russische Hauptmacht.

Es war der 5. April 1242: Alexanders Kämpfer hatten sich am Ostufer beim sogenannten Rabenfels positioniert und erwarteten den Angriff der Ordensritter unter Hermann I. von Buxthoeven, Bischof von Dorpat. Zu den Kräfteverhältnissen gibt es nur vage Schätzungen: Den Kern der Or-

densstreitmacht bildeten 500 bis 600 Berittene, hinzu kamen 1000 bis 1200 Fußsoldaten. Neben den Deutschen kämpften vor allem estnische und schwedische Hilfstruppen sowie viele dänische Kreuzfahrer.

Alexander Newski dürfte 4000 bis 6000 Krieger unter seinem Befehl gehabt haben. Außerdem verfügten er und die verbündeten Adligen jeweils über eigene Privatarmeen („Druschina“) aus Gefolgsleuten. Hinzu kamen Bauernmilizen und finnische Stammeskrieger. Die Schlacht begann bei Tagesanbruch, als die Kavallerie der Ordensritter in Keilformation über das dicke Eis preschte und das russische Zentrum attackierte.

Doch die steilen, vereisten Uferböschungen stoppten die Berittenen. Dagegen gelang es den russischen Bogenschützen, die dänischen und estnischen Kontingente zu dezimieren und in die Flucht zu schlagen. Zangenartig rückten die russischen Flügel vor, und die Falle schloss sich, als Alexanders berittene Druschina ihr getarntes Versteck verließ und plötzlich im Rücken des Ordensheeres auftauchte.

Die meisten Ritter und Fußsoldaten des Ordensheeres wurden im Nahkampf getötet oder ertranken, als die Eisdecke nachgab. 50 adelige Ordensritter gerieten in Gefangenschaft und wurden später ausgetauscht. Im Sommer 1242 verzichtete der Orden im Friedensvertrag mit Nowgorod auf weitere Expansionen und akzeptierte die Newa als Grenzfluss, in konfessioneller Hinsicht eine Fixierung der katholischen und orthodoxen Einflussphären. 1547 sprach die russisch-orthodoxe Kirche Alexander Newski heilig. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

2. April

Franz von Paola, Franz Coll

Vor 225 Jahren wurde in den USA der Dollar als einheitliches Zahlungsmittel eingeführt (Foto: imago/imagebroker). Die Bezeichnung leitet sich vom europäischen Taler ab. Der Dollar war die weltweit erste Dezimalwährung.



3. April

Richard von Chicester, Thiento

Seit zehn Jahren hält der Geschwindigkeitsrekord, den der französische Hochgeschwindigkeitszug TGV Est am 3. April 2007 auf der Strecke von Paris nach Straßburg erzielte: 574,8 Kilometer! Für die Rekordfahrt wurden Zug und Strecke präpariert; normalerweise ist der TGV bis zu 320 Kilometer schnell.

4. April

Isidor von Sevilla

Eine Äußerung von Bundeskanzler Konrad Adenauer löste vor 60 Jahren, am 4. April 1957, eine hitzige öffentliche Diskussion über die atomare Bewaffnung der Bundeswehr aus. Anders als Adenauer und Verteidigungsminister Franz Josef Strauß war die Öffentlichkeit gegen deutsche Nuklearwaffen. Sie wurde darin von führenden Kernphysikern und Friedensnobelpreisträger Albert Schweitzer unterstützt.

5. April

Crescentia Höß

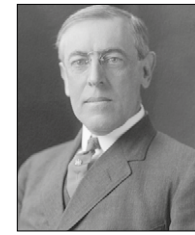
Die Mitgliedsstaaten der Europäischen Gemeinschaft verpflichteten

sich am 5. April 1977 in einer gemeinsamen Erklärung, die Entscheidungen des Europäischen Gerichtshofs in Menschenrechtsfragen als verbindlich anzuerkennen.

6. April

Notker, Petrus von Verona

Die USA unter Präsident Woodrow Wilson (1856 bis 1924; Foto: imago/StockTrek Images) erklärten am 6. April 1917 dem kaiserlichen Deutschland den Krieg, nachdem dieses im uneingeschränkten U-Boot-Krieg auch US-Bürger getötet hatte. Zudem hatte Deutschland versucht, Mexiko als Bündnispartner gegen die USA zu gewinnen.



7. April

Johannes Baptist de La Salle

Vor 25 Jahren, am 7. April 1992, erkannten die Europäische Gemeinschaft und die USA die Souveränität der Republik Bosnien-Herzegowina an. Daraus entwickelte sich der bis 1995 währende Bosnienkrieg zwischen den Nationalisten der serbischen, kroatischen und bosnisch-muslimischen Seite (Foto unten).

8. April

Dionysius von Korinth, Maria Rosa

In Berlin starb am 8. April vor 100 Jahren der Generalpostmeister Heinrich von Stephan. Er initiierte den Weltpostverein, der bis heute die Zusammenarbeit zwischen den nationalen Postbehörden und den grenzüberschreitenden Postverkehr regelt.

Zusammengestellt von J. Müller



▲ Die Erinnerungsstätte in Potočari bei Srebrenica erinnert an den Völkermord an mindestens 8000 bosnischen Männern durch die serbischen Einheiten im Juli 1995. Das Massaker war der furchtbare Gipfelpunkt der Jugoslawien-Kriege mit mehr als 100 000 Toten. Foto: imago



„Hingucker“ für den Katholikentag

MÜNSTER (KNA) – Mit fünf Hauptmotiven zum Thema Frieden wird in den kommenden Monaten bundesweit der 101. Deutsche Katholikentag 2018 in Münster beworben. Der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Thomas Sternberg, und Münsters Bischof Felix Genn stellten die Plakate vorige Woche vor. Bischof Genn bezeichnete die Bilder, die künftig auf Plakaten, Postkarten und im Internet zu sehen sein werden, als „Hingucker“. Sie sollen die Menschen neugierig machen auf das, was sie beim Katholikentag unter dem Motto „Suche Frieden“ im Mai 2018 erwartet. Dabei habe man auch die nicht kirchlich gebundenen Menschen im Blick. Die Werbelinie zeige anhand ganz aktueller Situationen „Facetten der Suche nach Frieden und die Wirklichkeit, in der wir leben“. *Foto: Katholikentag/Ralf Emmerich*

KIRCHENASYL

Niemand mit Gewalt abholen

Bayerische Bischöfe pochen auf Einhaltung der Absprachen

BAMBERG/MÜNCHEN (KNA) – Nach mehreren bekanntgewordenen Ermittlungsverfahren in Bayern gegen Gemeinden, die Kirchenasyl gewähren, pochen die Bischöfe auf die Einhaltung der vereinbarten Regeln.

„Wir gehen davon aus, dass die vor zwei Jahren mit dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge getroffene Vereinbarung weiter gültig ist“, sagte der Münchner Kardinal Reinhard Marx zum Abschluss der Frühjahrsvollversammlung der bayerischen Bischöfe vorige Woche in Bamberg. Kirchenasyle müssten mit dem Katholischen Büro in München abgesprochen und bei den Behörden gemeldet werden.

Nach Rechtsauffassung der Kirche handle es sich daher nicht um ein „illegales Untertauchen“. Deshalb verließen sich die Bischöfe auch weiter auf die Gepflogenheit in Bayern, „dass niemand mit Gewalt abgeholt wird“. Wenn bei den Staatsanwaltschaften Anzeigen gegen Kirchengemeinden eingingen, müsse ermittelt werden. Es sei allerdings zu erwarten, dass diese Verfahren schnell eingestellt werden.

Nach Auskunft des Leiters des Katholischen Büros Bayern, Lorenz Wolf, hat es bisher im Freistaat wegen der Gewährung von Kirchenasyl keinen Gerichtsprozess gegeben. Derzeit seien etwa 150 bis 200 Asylbewerber in der Obhut der katholischen und evangelischen Kirche.

Nicht verschärft verfolgt

Bayerns Justizminister Winfried Bausback (CSU) hat unterdessen zu einer Versachlichung der Diskussion aufgerufen. Der Vorwurf des Bayerischen Flüchtlingsrats, in Bayern werde Kirchenasyl neuerdings verschärft verfolgt, treffe nicht zu, erklärte der Minister.

Gleichwohl stelle die Gewährung von „sogenanntem Kirchenasyl“ eine „strafbare Beihilfe zum unerlaubten Aufenthalt dar“, erklärte Bausback. Dies müsse von den Staatsanwälten verfolgt werden.

Niemand sei in einem Rechtsstaat von der Beachtung der Gesetze entbunden. Es gebe aber keine Weisung aus seinem Ministerium, entsprechende Ermittlungsverfahren verschärft einzuleiten.

In Kürze

Größte Wählergruppe

Bei der Bundestagswahl Ende September stellen Senioren einer Studie zufolge zum ersten Mal die größte Wählergruppe. 36,1 Prozent der Wahlberechtigten werden im Herbst 2017 über 60 Jahre alt sein, ergab eine Untersuchung des Gesamtverbands der Deutschen Versicherungswirtschaft. Die Gruppe der 40- bis 60-Jährigen wird demnach 34,7 Prozent ausmachen, die unter 40-Jährigen kommen auf 29,3 Prozent. Basis für die Berechnungen sind Zahlen des Statistischen Bundesamts.



Sprachwahrer

Miroslav Klose (38; Foto: dpa), in Polen geborener ehemaliger deutscher Nationalspieler und Fußballweltmeister von 2014, erhält jetzt auch den Titel „Sprachwahrer des Jahres 2016“. Auf den zweiten Platz kommt der aus Ägypten stammende Politikwissenschaftler und Islamkritiker Hamed Abdel-Samad (45). Das teilte die Zeitschrift „Deutsche Sprachwelt“ anlässlich der Leipziger Buchmesse mit. Die Leser der Zeitschrift wählten Klose mit rund einem Drittel der Stimmen auf den ersten Platz. Er ist Schirmherr der „Miro Deutschen Fußballschulen“ in Oberschlesien, seiner Geburtsregion. Die Schulen haben inzwischen mehr als 300 Kinder in spielerischer Weise für Fußball und die deutsche Sprache begeistert, erklärten die Initiatoren der Auszeichnung.

Lösegeld gezahlt

Über die Zahlung eines Lösegelds für das gestohlene Borghorster Stiftskreuz hat das Bistum Münster nichts gewusst. Die Versicherung habe die Diözese darüber nicht informiert, sagte Bistumssprecher Stephan Kronenburg. Mit der Zahlung der 100.000 Euro zur Rückerlangung des Kreuzes habe das Bistum nichts zu tun. Der Anwalt der Diözese, Jürgen Römer, hatte im Prozess gegen den mutmaßlichen Auftraggeber des Diebstahls erklärt, am 14. Februar 100.000 Euro an den Anwalt des Angeklagten überbracht zu haben. Dagegen hatte Römer bei der Präsentation des wiedererlangten Kreuzes vor der Presse am 17. Februar erklärt, es sei kein Lösegeld geflossen.

Gegen den Schleier

Eine Gesichtverschleierung muslimischer Lehrerinnen lehnt die niedersächsische Kultusministerin Frauke Heiligenstadt (SPD) grundsätzlich ab. Der Gesichtsschleier verhindere ein konstruktives Unterrichtsgespräch und sei mit dem Schulgesetz nicht vereinbar, sagte die Politikerin in einem Interview. Für sie überwiege der staatliche Bildungsauftrag gegenüber dem Recht auf Religionsfreiheit.

Bald Veganer?

Papst Franziskus plant, sich nur noch vegan zu ernähren. Dies diene der Erhaltung seiner Gesundheit und sei zudem ein Beitrag gegen die globale Erderwärmung, heißt es aus gewöhnlich gut unterrichteten Vatikan-Kreisen. Inwiefern sich der neue Speiseplan auf künftige Staatsbesuche auswirken wird, ist noch nicht bekannt.

Mehr gesetzliche Feiertage

Slowakei erweitert Verbot von Ladenöffnungen auf 15 Tage

BRATISLAVA (KNA) – Die Regierung der Slowakei hat eine Novelle des Arbeitsgesetzes beschlossen. Sie erhöht die Anzahl der Tage, an denen Kleinhandelsgeschäfte geschlossen bleiben, von bisher dreieinhalb auf 15 Tage.

Waren bislang nur Neujahr (Gründung der Republik), Ostersonntag, Heiligabend ab 12 Uhr und Erster Weihnachtstag einkaufsfrei, kommen nun Dreikönig, Karfreitag,

Ostermontag bis 14 Uhr, 1. Mai, 8. Mai (Sieg über den Faschismus), 5. Juli (Kyrill und Method), 29. August (Slowakischer Nationalaufstand), 1. September (Verfassungstag), 15. September (Mater-Dolorosa-Fest), Allerheiligen, 17. November (Kampf für Freiheit und Demokratie) und der Zweite Weihnachtstag hinzu.

Die Neuregelung soll zur zweiten Jahreshälfte in Kraft treten. Präsident Andrej Kiska könnte noch ein aufschiebendes Veto einlegen.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat April

Die jungen Menschen mögen bereitwillig ihrer Berufung folgen und ernsthaft darüber nachdenken, ob Gott sie zu Priestertum oder geweihtem Leben ruft.



WUNDER ANERKANNT

Seherkinder von Fatima bald heilig?

ROM (KNA) – Zwei der drei sogenannten Seherkinder von Fatima könnten bereits in naher Zukunft heiliggesprochen werden. Papst Franziskus hat ein Wunder anerkannt, das der Fürsprache der seligen Geschwister Francesco (1908 bis 1919) und Jacinta Marto (1910 bis 1920) zugesprochen wird. Radio Vatikan berichtet, die Heiligsprechung erfolge „bald“, nannte jedoch kein Datum.

Papst Franziskus besucht den portugiesischen Marienwallfahrtsort Fatima am 12. und 13. Mai. Anlass ist der 100. Jahrestag der Marienerscheinungen von Fatima. Medien spekulieren seit längerem, der Papst werde die Heiligsprechung bei dieser Gelegenheit vor Ort vornehmen.

In der Nähe der Kleinstadt zwischen Lissabon und Coimbra berichteten 1917 drei Hirtenkinder im Alter zwischen sieben und zehn Jahren, ihnen sei die Gottesmutter erschienen.

Die erste Erscheinung fand demnach am 13. Mai statt; das Ereignis wiederholte sich im Monatsrhythmus über ein halbes Jahr. Durch Mundpropaganda wurden die Kinder und der Ort berühmt. Nach dem französischen Lourdes ist Fatima der meistbesuchte Marienwallfahrtsort in Europa.

Europa aus der Krise führen

60. Jubiläum: Papst Franziskus feiert mit Staatschefs Geburtsstunde der EU

ROM – Papst Franziskus hat mit den 27 Staats- und Regierungschefs der Europäischen Union den Jahrestag der Römischen Verträge gefeiert. Deren Unterzeichnung vor 60 Jahren in Rom gilt als Geburtsstunde der heutigen EU. Franziskus betonte, dass die europäische Staatengemeinschaft nicht nur juristische Übereinkünfte ausmachen. Sie sei vielmehr Verkörperung einer „Lebenshaltung nach menschlichem Maß, geschwisterlich und gerecht“.

Eine so große Ansammlung von Präsidenten und Premierministern ist im Vatikan selten anzutreffen: Mit 27 Staatsgästen, darunter Bundeskanzlerin Angela Merkel, feierte Papst Franziskus den 60. Geburtstag der Römischen Verträge. Mit ihrer Unterzeichnung am 25. März 1957 in Rom wurde der Grundstein für die Europäische Union gelegt. Aus allen EU-Hauptstädten – mit Ausnahme Londons, das sich auf den EU-Austritt vorbereitet – waren die Staats- und Regierungschef angereist.

Franziskus ist bekanntlich selbst kein gebürtiger Europäer, hat aber in seinem Pontifikat mehrmals auf die

Bedeutung Europas hingewiesen. 2016 erhielt er den Europäischen Karlspreis. In seiner Ansprache verteidigte Franziskus die Errungenschaften der europäischen Einigung in den vergangenen 60 Jahren. Es sei das Anliegen der Gründerväter gewesen, nicht bloß Wohlstand und Fortschritt zu schaffen. Es ging ihnen vielmehr „um eine Lebenshaltung nach menschlichem Maß, brüderlich und gerecht“, zitierte der Papst den damaligen belgischen Außenminister Paul-Henri Spaak aus dessen Rede zur Unterzeichnung der Römischen Verträge.

Besonderes Menschenbild

Das neue Europa, das sich nach den Jahren des Kriegs zu einer besseren Zukunft aufmachte, sei nicht als „eine Summe von Regeln“ gedacht, sagte der Pontifex. Vielmehr liege ihm ein besonderes Menschenbild zugrunde. Europa bedeute, „den Menschen ausgehend von seiner transzendenten und unveräußerlichen Würde zu begreifen und nicht nur als eine Gesamtheit von zu verteidigenden Rechten oder einzufordernden Ansprüchen“. Von Anfang

an, betonte der Heilige Vater, „war klar, dass das pulsierende Herz des Projekts Europa nur der Mensch sein konnte“.

Europa sei ein außerordentlich erfolgreiches Friedensprojekt, erinnerte der Papst. Freilich habe sich die Welt in 60 Jahren sehr verändert. Heute herrsche nicht mehr ein Gefühl der Hoffnung, sondern die Wahrnehmung von Krise: Wirtschaftskrise, Krise der Familie, Krise der Institutionen, Flüchtlingskrise.

Das biete aber auch Chancen, betonte Franziskus. Die Pfeiler, auf denen die Gründungsväter damals aufbauen wollten, könnten Europa heute aus der Krise führen: der Wunsch nach Frieden, die Erkenntnis, dass der Mensch im Mittelpunkt allen Handelns stehen muss, eine tatkräftige Solidarität, Weltoffenheit und Zukunftsoptimismus.

Als kirchlicher Europa-Vertreter war Kardinal Reinhard Marx zugegen. Er ist Präsident des Europäischen Bischofsrates Comece. Er erklärte nach der Rede des Papstes, Solidarität sei der Kernbegriff, auf den Papst Franziskus Europa einschwören wolle.

Mario Galgano

27 Staats- und Regierungschefs der Europäischen Union beginnen mit Papst Franziskus in der Sala Regina den 60. Jahrestag der Unterzeichnung der Römischen Verträge.

Foto: KNA



DIE WELT



FRIEDEN, DIALOG UND ÖKUMENE

„Ein Missionar der Versöhnung“

Zwei Konfliktgebiete: Papst Franziskus besucht Kolumbien und Ägypten

ROM/BOGOTÁ/KAIRO – Zwei Reisen des Papstes für die nächsten Monate sind jetzt offiziell bestätigt worden: Franziskus wird Ende April nach Ägypten fliegen und dort die muslimischen Würdenträger sowie den Koptenpapst Tawadros II. treffen. Anfang September begibt sich das katholische Kirchenoberhaupt nach Kolumbien, um seine Unterstützung für die dortigen Friedensgespräche zu bekunden.

Beide Länder leiden seit Jahren unter blutigen Konflikten. In Ägypten handelt es sich um religiös motivierte Gewalt, die durch die islamistischen Terroristen verursacht wird. Der Papst will insbesondere den dortigen Christen beistehen und seine Solidarität zum Ausdruck bringen. Im lateinamerikanischen Kolumbien hingegen geht es um die Gewalt durch die politisch motivierten Guerillagruppen. An den Friedensgesprächen hat die katholische Kirche maßgeblich mitgewirkt. Auch Franziskus hatte sich engagiert daran beteiligt.

Die Reise nach Ägypten erfolgt auf zahlreiche Einladungen hin: Staatspräsident Abd al-Fattah al-Sisi, die katholischen Bischöfe des Landes, der Patriarch der Koptischen Kirche, Papst Tawadros II., und der Imam der al-Azhar Moschee, Ahmed Mohammed al-Tayyeb, hatten jeweils eine Einladung ausgesprochen. Auch wenn der Papst nur am 28. und 29. April in Kairo sein wird, stehen mehrere wichtige Treffen und Reden an.

Zu erwarten ist, dass der Papst beim Besuch der sunnitischen Hochschule al-Azhar auf einen stärkeren Dialog zwischen Christen und Muslimen drängen wird. Es wird wohl auch um das friedliche Zusammenleben beider Religionsgemeinschaften sowie den Aufruf zur Zusammenarbeit im Kampf gegen Extremismus und Terrorismus gehen.

Bei seiner Ägyptenreise wird Papst Franziskus auch Koptenpapst Tawadros II. treffen. Das Foto zeigt die beiden Kirchenoberhäupter, die sich persönlich sehr schätzen, bei einem Besuch des Koptenpapstes im Vatikan im Mai 2013.

Foto: imago



Doch die Reise wird auch eine wichtige ökumenische Dimension haben: Die Gespräche mit den Kopten und sogenannten Alt-Orientalen werden seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil gepflegt – doch nicht immer verliefen sie ganz reibungslos. Durch die gute persönliche Beziehung zwischen den Päpsten Franziskus und Tawadros könnten sich in der Ökumene weitere Fortschritte ergeben.

Den ersten Schritt tun

Auch bei der zweiten Reise geht es um „Fortschritte“ im wahrsten Sinne des Wortes. Der Kolumbien-Besuch im Zeichen der Friedensgespräche findet vom 6. bis 11. September statt. Das Motto sagt bereits alles: „Demos el primer paso“ – zu Deutsch: „Tun wir den ersten Schritt“.

Kolumbiens Bischöfe begrüßen die Reisepläne des Papstes. Franziskus sei „ein Missionar der Versöhnung“: „Seine Anwesenheit wird uns dabei helfen, wieder zu entdecken,

dass wir als Nation einig untereinander leben und uns mit neuen Augen sehen können, voller Hoffnung und Barmherzigkeit“, ließ die Bischofskonferenz verlauten.

Nach 50 Jahren des Bürgerkriegs bestehe jetzt endlich die Chance, am Frieden zu bauen, betonen die Bischöfe. Dafür brauche es die tägliche Anstrengung aller Bürger Kolumbiens. Sie sollten „den ersten Schritt tun“, um wieder auf ihre Mitmenschen zuzugehen „und unsere Rede-weise unserem Nächsten gegenüber abzurüsten“. Der Papst erwarte von der Kirche, „dass wir auf die Straße gehen und beim Aufbau des Friedens an der Seite der Kolumbianer stehen. Das ist ein wichtiger Moment unserer Geschichte, um uns als Land wiederzuentdecken“, schreiben die Bischöfe.

Es gibt allerdings teilweise Verstimmung über die Reiseroute des Papstes, denn viele von der Gewalt der Kämpfe betroffenen Gebiete wird Franziskus nicht besuchen. Auch die Dominikaner in Kolum-

bien sind enttäuscht. Sie hätten es gerne gesehen, wenn der Papst nach Chiquinquirá kommen würde, wo das marianische Nationalheiligtum steht. Johannes Paul II. war 1986 bei seinem Kolumbien-Besuch dort gewesen. „Aber diese Etappe steht wohl diesmal nicht im Programm“, sagte ein betrübter Dominikanerpater unserer Zeitung.

Kolumbiens Präsident Manuel Santos und die linksgerichteten Farc-Rebellen haben Ende 2016 nach jahrelangen Verhandlungen ein Friedensabkommen geschlossen, dessen Umsetzung jetzt angelautet ist. Schon vor der Unterzeichnung des Abkommens hatte Papst Franziskus seinen Wunsch nach einer Kolumbienreise im Fall eines Friedensschlusses zu erkennen gegeben. Momentan laufen Gespräche zwischen der Regierung und einer weiteren, kleineren Rebellen-Gruppe, der ELN. Für seine Rolle im Friedensprozess erhielt Präsident Santos im vergangenen Dezember den Friedensnobelpreis.

Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Victoria Fels ist Chefin vom Dienst unserer Zeitung.

Victoria Fels

Diagnose gegen Gebühr?

Wohl jeder, der schon einmal eine gefühlte Ewigkeit in einem überfüllten Wartezimmer zubringen musste, hat sich gewiss über die wartende „Konkurrenz“ geärgert. Sind die wirklich alle so krank, dass sie unbedingt zum Arzt müssen? Manche Leute scheinen ja kaum eine andere Beschäftigung zu haben, als bei jedem Zipperlein einen Mediziner aufzusuchen. Solche oder ähnliche Gedanken hat wohl so mancher in diesen Situationen – durchaus menschlich und verständlich.

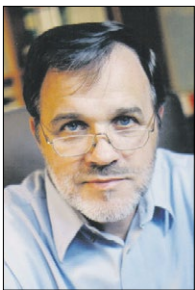
Wenig menschlich ist dagegen die Idee der Kassenärztlichen Vereinigungen, um die Patientenströme besser zu steuern. Sie wollen für Arztbesuche eine Gebühr einführen. Da-

mit könne die Zahl „unnötiger Arztbesuche“ reduziert werden, erklärte der Chef der Vereinigung in Rheinland-Pfalz, Peter Heinz. Die Ärzte hätten dann „mehr Zeit, um sich mit wirklich Kranken zu beschäftigen“.

Dass im Zuge einer solchen Gebühr nicht zwangsläufig nur die Patienten wegbleiben, die eher gelangweilt als krank sind, sondern vielmehr jene, die sich neben fast immer notwendigen Zuzahlungen für Medikamente nicht auch noch eine Patientengebühr leisten können, scheint Herrn Heinz bei seiner Rechnung nicht in den Sinn zu kommen. Gerade die sozial Schwächsten, etwa Senioren mit geringer Rente, so möglicherweise von der Inanspruchnahme medizinischer

Leistungen abzuhalten, zeugt von einem erschreckenden Mangel an Mitgefühl. Der Vorschlag lässt zudem darauf schließen, dass die Kassenärzte offenbar viele ihrer Patienten nicht als hilfesuchende Kranke sehen, sondern als lästige Hypochonder, die ihnen nur Zeit stehlen.

Bundesgesundheitsminister Hermann Gröhe (CDU) lehnte den Vorstoß ab. Ein solches Modell bedeute eine unnötige Belastung der Beitragszahler. Ärzte seien zu einer bedarfsgerechten Versorgung verpflichtet, betonte er. Und liegt damit völlig richtig: Die Einschätzung, wer wirklich krank ist, darf nur dem Arzt überlassen sein – und nicht vom Portemonnaie des Patienten abhängen.



Jürgen Liminski ist Publizist, Buchautor und Geschäftsführer des Instituts für Demographie, Allgemeinwohl und Familie e.V. (iDAF).

Jürgen Liminski

Mitten im Dritten Weltkrieg

Unter den Todesopfern von London waren eine britisch-spanische Mutter, ein amerikanischer Tourist und ein britischer Polizist; unter den Verletzten drei französische und zwei griechische Schüler, vier Südkoreaner, ein Pole, ein Chinese und eine Deutsche. Ähnlich war die nationale Vielfalt beim Anschlag in Nizza im Juli 2016. Es ist symptomatisch: Die Orte des Terrors sind Spiegel der Globalisierung. Sie zeigen, was Papst Franziskus schon sagte: Wir befinden uns im Dritten Weltkrieg.

Auch die Motivation der Aggressoren hat die ganze Welt im Blick. Denn so wie jede Ideologie greift auch der Islamismus global aus. Es geht gegen die Ungläubigen, die Nicht-Muslime, wo immer sie sind. Natürlich sind

nicht alle Muslime Terroristen. Aber die Terroristen unserer Zeit sind nunmal überwiegend Muslime und berufen sich darauf. Auch der Attentäter von London tat dies. Zu Recht wehren sich friedliebende Muslime gegen den Missbrauch ihrer Religion. Aber das Faktum bleibt bestehen: Die Terroristen des IS berufen sich wie schon zuvor die Mörder der Al Kaida auf den Koran. Und die Ambivalenz dieses Buches gibt das leider her.

Die Briten zeigen sich besonnen. Sie verurteilen den Islam nicht. Aber sie registrieren, dass der Attentäter in England aufwuchs. Es sind nicht nur ein paar 100 Flüchtlinge, die im Treck der Hunderttausende aus Nahost unerkannt nach Europa einströmen, um

Schrecken zu verbreiten. So wie die meisten Flüchtlinge dem Elend und Krieg ihrer Heimat entfliehen, so streben die meisten Muslime nach Frieden. Aber es reichen wenige, die sich von den dunklen Seiten des Korans und vielfach auch noch von einem gescheiterten Lebenslauf verfinstern lassen, um im Todeswahn Angst und Terror zu verbreiten.

Man muss wieder einmal nüchtern konstatieren: Solange der Islam sich nicht von den Gewaltsuren befreit, bleiben Koran, Sprüche und Leben des Mohammed eine sprudelnde Legitimationsquelle für Terroristen. Diese Distanzierung in der Lehre ist bisher nur vereinzelt erfolgt. Der Dritte Weltkrieg ist noch lange nicht zu Ende.



Consuelo Gräfin Ballestrem ist Diplom-Psychologin, Psychotherapeutin, Autorin und Mutter von vier Kindern.

Consuelo Gräfin Ballestrem

Was macht Erziehung so kostbar?

Wenn sich im Tierpark Hellbrunn Mutter Giovanna hingebungsvoll um ihr drei Monate altes Eisbärenbaby Quintana kümmert, ist alle Welt mit Recht entzückt. Elefantemutter Marla brachte im Kölner Zoo unter großer Anteilnahme den kleinen Moma zur Welt. Während sich die ganze Herde schützend um ihr jüngstes schart, läuft es bereits lebensstüchtig und zufrieden durch das Gatter. Ebenso weckt der Anblick anderer Mütter und Kinder spontane Gefühle von Glück und Wärme.

Doch anders als Tiere stellen sich Menscheneltern bange Fragen: Was braucht mein Baby? Warum schreit es? Wieviel Nähe, wieviel Struktur braucht das soeben noch in der Geborgenheit der Mutter aufgehobene kleine

Lebewesen? Wieviel Freiheit der Entfaltung, Anpassung an Notwendigkeit und Alltag muss es lernen? Wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Druck lässt bei manchen noch zusätzliche Gedanken aufkommen: Sind meine zwei Kinder zwei zuviel, um noch einen Job zu bekommen? Wollen wir ein Kind? Das bereits Empfangene überhaupt behalten?

So steht der Mensch als jemand, der sein Denken und Handeln überprüfen kann, ständig zwischen der Grazie der Schönheit von Leben und elterlicher Zuwendung einerseits und materialistischen Abwägungen andererseits. Abwägen muss er den Einsatz von Zeit und Geld sowie das Setzen von Prioritäten zwischen Eigen- und Fremddinteressen.

Es hat Jahrtausende gebraucht, um die geniale Ordnung von Vater, Mutter, Kind hervorzubringen. Die Schöpfungsgeschichte lehrt, dass jeder Mensch als Ebenbild Gottes aus Liebe erschaffen und zur Liebe berufen ist. Beides spüren die meisten Eltern, selbst ohne jede religiöse Prägung. Sie spüren auch, dass das Wunder des Lebens sie weit übersteigt, und möchten die Voraussetzungen dafür schaffen, dass die Kinder ihre Talente voll entfalten können. Aus diesem Wunsch heraus suchen viele Eltern Kurse auf. Zunehmend treffen sich Mütter zu „Mothers Prayers“. Dort legen sie ihre Kinder dem lieben Gott ans Herz und danken ihm für das Vertrauen, mit dem er jedes einzelne seiner kostbaren Kinder in unsere Obhut legt.

Leserbriefe



▲ Denkmalgeschützt: die Altstadt von Görlitz.

Foto: t.s./pixelio.de

Eine sehenswerte Stadt

Zu „Hingesehen“ in Nr. 10:

Unter der Rubrik „Hingesehen“ zeigen Sie ein Bild vom Görlitzer Untermarkt und berichten über Görlitz als begehrten Filmdrehort. Das ist aber nur ein Blickwinkel auf unsere sehenswerte, denkmalgeschützte Altstadt mit rund 3500 Bauten aus Gotik, Renaissance, Barock, Neoklassizismus bis hin zu Gründerzeit und Jugendstil.

Dazu kommt ein historischer Friedhof mit interessanten gotischen

Grufthäusern und dem Grab von Jakob Böhme, dem berühmten evangelischen Mystiker. Nicht zu vergessen ist auch eine Nachbildung der Heiliggrab-Anlagen mit allegorischem Landschaftsgarten, wie der Görlitzer Bürger Gregorius Emmerich diese bei seiner Pilgerfahrt im Jahr 1468 erlebte. Görlitz ist eine sehenswerte Stadt, deren Besuch ich jedem gern empfehle.

Prälat Bernd Richter, Domkapitular und Stadtführer, 02826 Görlitz

Unbegreiflich

Zu „Ein großartiger Dienst“ (Leserbrief) in Nr. 10:

Der Leserbrief trifft den Nagel auf den Kopf. Die Mütter, die ihre Kinder selbst erziehen wollen, werden vom Staat benachteiligt. Der Leserbriefschreiber sagt genau das, was die Gehirnforschung in den vergangenen Jahrzehnten herausgefunden hat. Für mich ist es unbegreiflich, dass auch kirchliche Verbände den Gedanken der Kitabetreuung unterstützen und Millionen für die Fremdbetreuung ausgeben. Hier könnten Staat und Verbände viel Geld sparen.

Stefan Stricker,
56410 Montabaur



Foto: Lisa Schwarz/pixelio.de

▲ Vom Staat benachteiligt werden Mütter, die ihre Kinder selbst erziehen wollen, findet unser Leser.

Grund zum Feiern?

Zu „Gauck: ‚Wagnis eingehen‘“ in Nr. 11:

Wir Katholiken sollten schon einmal darüber nachdenken, warum es überhaupt zu einer „Reformation“ gekommen ist, die am Ende zu einer Spaltung führte. Dies ist kein Anlass zum Feiern für uns, wohl aber zum Gedenken. Aber warum wird immer nur geschrieben und gesendet, was uns eint, nicht aber, was uns trennt? Ich nenne nur das Verständnis der Eucharistie, das Amtsverständnis, das Eheverständnis, die Marienverehrung. Wie sollen diese Probleme gelöst werden, und von wem?

Richard Völkl, Domvikar em.,
93049 Regensburg

Wem nützt er? Nur persönliche Erfahrung kann in dieser Sache befruchtend sein. Ich will nicht davon ausgehen, dass letzten Endes Eigennutz ausschlaggebend ist. Ich selbst bin ab 1957 politisch, gewerkschaftlich und kirchlich aktiv gewesen, bis vor kurzem. Heute, 81 Jahre alt, bin ich passiv fordernd.

Zurückblickend erinnere ich mich an so manches Vorkommnis: Ich allein gegen eine Anzahl politisch geschulter Gegner. Wie viele Male war ich am Boden! Aber ich habe dazugelernt: Genau das ist die Schule, um in solcher Sache reif zu werden. Die wirklichen Christen sind nun einmal eine kleine Gemeinde. Die Apostel waren nur zwölf.

Franz Berndt,
64839 Münster bei Dieburg

Viele Male am Boden

Zu „Beraterin tritt frustriert zurück“ in Nr. 11:

Menschlich gesehen habe ich für den Rücktritt Verständnis. Andererseits:

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Das aktuelle katholische Nachrichten-Magazin
aus dem Bistum Augsburg

katholisch1.tv

Vom Petersdom bis zur Dorfkirche

Wir zeigen Reportagen vom Land und aus der Stadt, Interviews mit kirchlichen Würdenträgern und Berichte von den Brennpunkten des weltkirchlichen Geschehens. Weltkirche und lokales Geschehen zugleich – urbi et orbi.

Sie finden unsere Beiträge im Internet unter:
www.katholisch1.tv



Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Fünfter Fastensonntag

Lesejahr A

Erste Lesung

Ez 37,12b–14

So spricht Gott, der Herr: Ich öffne eure Gräber und hole euch, mein Volk, aus euren Gräbern herauf. Ich bringe euch zurück in das Land Israel. Wenn ich eure Gräber öffne und euch, mein Volk, aus euren Gräbern heraufhole, dann werdet ihr erkennen, dass ich der Herr bin.

Ich hauche euch meinen Geist ein, dann werdet ihr lebendig, und ich bringe euch wieder in euer Land. Dann werdet ihr erkennen, dass ich der Herr bin.

Ich habe gesprochen, und ich führe es aus – Spruch des Herrn.

Zweite Lesung

Röm 8,8–11

Brüder und Schwestern! Wer vom Fleisch bestimmt ist, kann Gott nicht gefallen. Ihr aber seid nicht vom Fleisch, sondern vom Geist bestimmt, da ja der Geist Gottes in euch wohnt. Wer den Geist Christi nicht hat, der gehört nicht zu ihm. Wenn Christus in euch ist, dann ist zwar der Leib tot aufgrund der

Sünde, der Geist aber ist Leben aufgrund der Gerechtigkeit.

Wenn der Geist dessen in euch wohnt, der Jesus von den Toten auferweckt hat, dann wird er, der Christus Jesus von den Toten auferweckt hat, auch euren sterblichen Leib lebendig machen, durch seinen Geist, der in euch wohnt.

Evangelium

Joh 11,3–7.17.20–27.33b–45 (Kurzfassung)

In jener Zeit sandten die Schwestern des Lazarus Jesus die Nachricht: Herr, dein Freund ist krank. Als Jesus das hörte, sagte er: Diese Krankheit wird nicht zum Tod führen, sondern dient der Verherrlichung Gottes: Durch sie soll der Sohn Gottes verherrlicht werden. Denn Jesus liebte Marta, ihre Schwester und Lazarus. Als er hörte, dass Lazarus krank war, blieb er noch zwei Tage an dem Ort, wo er sich aufhielt. Danach sagte er zu den Jüngern: Lasst uns wieder nach Judäa gehen.

Als Jesus ankam, fand er Lazarus schon vier Tage im Grab liegen. Als Marta hörte, dass Jesus komme,

ging sie ihm entgegen, Maria aber blieb im Haus.

Marta sagte zu Jesus: Herr, wärest du hier gewesen, dann wäre mein Bruder nicht gestorben. Aber auch jetzt weiß ich: Alles, worum du Gott bittest, wird Gott dir geben. Jesus sagte zu ihr: Dein Bruder wird auferstehen. Marta sagte zu ihm: Ich weiß, dass er auferstehen wird bei der Auferstehung am Letzten Tag. Jesus erwiderte ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt, und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird auf ewig nicht sterben. Glaubst du das? Marta antwortete ihm: Ja, Herr, ich glaube, dass du der Messias bist, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen soll.

Jesus war im Innersten erregt und erschüttert. Er sagte: Wo habt ihr ihn bestattet? Sie antworteten ihm: Herr, komm und sieh! Da weinte Jesus.

Die Juden sagten: Seht, wie lieb er ihn hatte! Einige aber sagten: Wenn er dem Blinden die Augen geöffnet hat, hätte er dann nicht auch verhindern können, dass dieser hier starb? Da wurde Jesus wiederum innerlich erregt, und er ging zum Grab. Es war eine Höhle, die mit einem Stein

verschlossen war. Jesus sagte: Nehmt den Stein weg! Marta, die Schwester des Verstorbenen, entgegnete ihm: Herr, er riecht aber schon, denn es ist bereits der vierte Tag. Jesus sagte zu ihr: Habe ich dir nicht gesagt: Wenn du glaubst, wirst du die Herrlichkeit Gottes sehen? Da nahmen sie den Stein weg.

Jesus aber erhob seine Augen und sprach: Vater, ich danke dir, dass du mich erhört hast. Ich wusste, dass du mich immer erhörst; aber wegen der Menge, die um mich herum steht, habe ich es gesagt; denn sie sollen glauben, dass du mich gesandt hast. Nachdem er dies gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus! Da kam der Verstorbene heraus; seine Füße und Hände waren mit Binden umwickelt, und sein Gesicht war mit einem Schweißstuch verhüllt. Jesus sagte zu ihnen: Löst ihm die Binden, und lasst ihn weggehen!

Viele der Juden, die zu Maria gekommen waren und gesehen hatten, was Jesus getan hatte, kamen zum Glauben an ihn.

Die Auferweckung des Lazarus, dargestellt von Juan de Flandes (um 1514 bis 1519, Museo del Prado). Foto: gem

Gedanken zum Sonntag

„Glaubst du das?“

Zum Evangelium – von Dekan Werner Dippel



Die Fastenzeit konfrontiert uns vom Evangelium her mit Themen, die wir gern wegschieben. Diesen Sonntag geht es um das wohl Wichtigste überhaupt: um Leben und Tod. Vor nichts haben wir Menschen so Angst wie vor dem Tod. Wir fühlen uns ohnmächtig. Wenn es etwas gibt, das wir absolut nicht wollen, dann ist das der Tod, dem wir unentrinnbar ausgeliefert sind.

Die Lazaruserzählung ist unglaublich und umwerfend zugleich. Was unentrinnbar scheint, kann überwunden werden. Es scheint eine Macht und Hoffnung über den

Tod hinaus zu geben. Genau diese Macht und Hoffnung will Jesus an Lazarus zeigen. Es geht um die Überwindung des Todes, die für alle Menschen gelten soll – auch für Sie und für mich.

Das wird deutlich an Jesus, wenn er am dritten Tag nach seinem Tod zu einem Leben ganz neuer Art aufersteht, zu einem Leben, das den Tod ein für alle Mal überwindet. Jesus sagt das selbst sehr deutlich: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt.“ Da strahlt die Hoffnung auf, die der Glaube vermittelt. Der Glaube vermag das, was zuerst nur Angst und Untergang bringt, in Freude und in Fülle des Lebens zu verwandeln.

Ohne Gott sind wir Menschen hoffnungslos dem Tod ausgeliefert.

Zwar tun wir alles, um dem zu entgehen. Man investiert in medizinischen Fortschritt, Gentechnologie und Klonen. Wissenschaft und neue Technologien werden das Leben wohl verlängern können, aber trotzdem bleiben wir Menschen endlich und unsere Lebenszeit begrenzt. Für jeden Menschen kommt irgendwann der Augenblick des Todes. Hoffnung dagegen gibt es nur, wenn da jemand ist, der stärker ist als der Tod und den wir Gott nennen.

„Ich bin die Auferstehung und das Leben“ – das ist die Wahrheit, an der sich alles entscheidet. Deshalb fragt Jesus Marta: „Glaubst du das?“ Es ist der Punkt, auf den das Evangelium hinzielt, die Wahrheit, an der sich der Sinn auch unseres ganzen Lebens entscheidet. So fragt Jesus auch jede und jeden von uns:

„Glaubst du das?“ Marta antwortet: „Ja, Herr, ich glaube.“ Können wir so antworten? Das hängt davon ab, wer Jesus für uns ist und was er für uns bedeutet.

An Ostern bewahrheitet sich, was Jesus zu Marta sagt: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt.“ Wir sind in der Fastenzeit auf dem Weg, der über den Karfreitag zu Ostern hinführt, ein Weg, der uns wieder klarmacht, worum es beim Glauben letztlich geht.

Und wir gehen diesen Weg, weil das Leben, weil das Sterben und die Auferstehung Jesu uns Zusage dafür ist, dass es Gott gibt und er uns Menschen wirklich nicht dem Tod überlässt, sondern ewiges Leben schenken will.



Gebet der Woche

Herr, setze dem Überfluss Grenzen
und lasse die Grenzen überflüssig werden.
Lasse die Leute kein falsches Geld machen
aber auch das Geld keine falschen Leute.
Nimm den Ehefrauen das letzte Wort
und erinnere die Ehemänner an ihr erstes.
Schenke unseren Freunden mehr Wahrheit
und der Wahrheit mehr Freunde.
Bessere solche Beamten, Geschäfts- und Arbeitsleute,
die wohl tätig, aber nicht wohlütig sind.
Gib den Regierenden ein besseres Deutsch
und den Deutschen eine bessere Regierung.
Herr, Sorge dafür, dass wir alle in den Himmel kommen.
Aber nicht sofort.

Neujahrswünsche des Pfarrers von St. Lamberti in Münster 1883

Glaube im Alltag

von Max Kronawitter



In vielen Zeitungen war es nur eine kleine Notiz, was sich da unser Papst wieder ausgedacht hatte. Das vatikanische Amt für Philatelie und Numismatik teilte mit, dass Franziskus auf den Münzen des Vatikans nicht mehr abgebildet sein möchte. Den Euro des Kirchenstaats wird künftig nur noch das päpstliche Wappen zieren. „Na ja, typisch Franziskus!“, könnte man sagen. Doch womöglich hat diese Entscheidung eine weitaus größere Symbolkraft, als es zunächst scheint.

Mich hat die Nachricht sofort an eine Episode aus dem Leben Jesu erinnert. Als Jesus gefragt wird, ob man Steuern zahlen soll, lässt er sich eine Münze zeigen. Er nimmt sie in die Hand und stellt die Gegenfrage: „Wessen Bild ist darauf?“ „Das Bild des Kaisers“, antworten die Umherstehenden. Jesus erwidert mit einem Satz, der es in die Liste der Top-Zitate der Bibel geschafft hat: „Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört!“ Eine geniale Antwort auf eine heikle Frage.

„Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört“

Für die Zeitgenossen Jesu war der römische Kaiser nicht ihr Staatsoberhaupt, sondern Chef der verhassten Besatzer. Doch Jesu stellt klar: Wenn ihr das Zahlungssystem der Römer nutzt, um euren Handel zu betreiben, dann ist es konsequent, dass ihr diesem System auch Steuern zahlt. Gleichzeitig erinnert Jesu daran,

dass es noch einen anderen Bereich gibt, in den die Herrschaft des Cäsars nicht hineinreicht: das Reich Gottes. Papst Franziskus hat bereits zu Beginn seines Pontifikats vor politischen und wirtschaftlichen Systemen gewarnt, die zur Inhumanität neigen. Mit der Anklage „Diese Wirtschaft tötet“ brachte er seine Kapitalismuskritik auf eine Kurzformel. Wer so redet, muss zwangsläufig ein gespaltenes Verhältnis zu Geld haben.

Geld ist Gift und Heilmittel zugleich

Die Finanzkrise hat deutlich vor Augen geführt, wie die Zocker der Kapitalmärkte ganze Nationen ruinieren können. Die Zeche zahlt immer das einfache Volk. Wenn Geld zur Droge wird, raubt es gierigen Menschen jegliche Hemmung. Geldmissbrauch durch dubiose Geschäfte hat auch die Banken des Kirchenstaats in Verruf gebracht.

Geld kann – das macht es so gefährlich – Gift und Heilmittel zugleich sein: Es kann Menschen verderben, aber auch dazu beitragen, dass viel Gutes geschieht. Gerade weil Geld so zwiespältig ist, wird nachvollziehbar, warum Papst Franziskus darauf sein Gesicht nicht mehr sehen möchte. Ein starkes Zeichen, das seine kritische Distanz zum „schnöden Mammon“ unterstreicht.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, 5. Fastenwoche

Sonntag – 2. April Fünfter Fastensonntag

Messe vom 5. Fastensonntag, Cr, Prf Fastenzeit I oder II, feierlicher Schlusssegen (violett);
1. Les: Ez 37,12b–14, APs: Ps 130,1–2.3–4.5–6b.6c–7a u. 8, 2. Les: Röm 8,8–11, Ev: Joh 11,1–45 (oder 11,3–7. 17.20–27.33b–45)

Montag – 3. April

Messe vom Tag, Leidens-Prf I oder Kreuz-Prf (violett); Les: Dan 13,1–9.15–17.19–30.33–62 (oder 13,41c–62), Ev: Joh 8,1–11

Dienstag – 4. April Hl. Isidor von Sevilla

Messe vom Tag, Tagesgebet vom Tag oder vom hl. Isidor, Leidens-Prf I oder Kreuz-Prf (violett); Les: Num 21,4–9, Ev: Joh 8,21–30

Mittwoch – 5. April

Hl. Crescentia Höß von Kaufbeuren
Messe vom Tag, Tagesgebet vom

Tag oder von der hl. Crescentia, Leidens-Prf I oder Kreuz-Prf (violett); Les: Dan 3,14–21.49.91–92.95, Ev: Joh 8,31–42

Donnerstag – 6. April Priesterdonnerstag – monatlicher Gebetstag um geistliche Berufe – Fürbitten

Messe vom Tag, Leidens-Prf I oder Kreuz-Prf (violett); Les: Gen 17,1a.3–9, Ev: Joh 8,51–59

Freitag – 7. April Hl. Johannes Baptist de la Salle Herz-Jesu-Freitag

Messe vom Tag, Tagesgebet vom Tag oder vom hl. Johannes, Leidens-Prf I oder Kreuz-Prf (violett); Les: Jer 20,10–13, Ev: Joh 10,31–42

Samstag – 8. April Herz-Mariä-Samstag

Messe vom Tag, Leidens-Prf I oder Kreuz-Prf (violett); Les: Ez 37,21–28, Ev: Joh 11,45–57

WORTE DER GLAUBENSZEUGEN:
THEODOR KNIEBELER

„Ich werde für Sie beten“



Kniebeler verbrachte seinen ersten Heimaturlaub im April 1942 in Vorst, wo er zuvor als Kaplan tätig gewesen war. Nachdem er ein Hirtenwort der Bischöfe „Zur religiösen Lage in Deutschland“ gehört hatte, predigte er – davon angeregt – am darauffolgenden Sonntag selbst. Von der Predigt selbst sind keine Aufzeichnungen erhalten, wohl aber ein Bericht des Gendarmerie-Meisters an die Gestapo Düsseldorf.

Der Polizist gibt die Predigt folgendermaßen wieder: „Einleitend schilderte er zunächst seine Erlebnisse an der Front im Kampf gegen den Bolschewismus und gab der Heimat die besten Ermahnungen, auszuhalten. Er persönlich wäre in der Lage, den letzten Vorster im Kampf gegen den Bolschewismus zu bewegen. Alle gehörten an die Front, denn wenn der Bolschewismus die Überhand bekommen würde, erlebten wir nur alle Schrecken.“

Er fuhr dann unter anderem dem Sinne nach fort: Ich freue mich, dass ich wieder einmal

hier stehen kann, und danke insbesondere allen Vorster Volksgenossen, die mir Grüße und auch Paketchen ins Feld gesandt haben. Die Verbundenheit kommt dadurch so recht zum Ausdruck. Schwere Kämpfe haben wir an der Front in der beißenden Kälte bestehen müssen. In diesem Zusammenhang brachte er auch die Worte: russische Krieger. Diese Kämpfe haben wir aber bestanden, um die Heimat zu schützen.

Wenn man aber hört, was hier in der Heimat vor sich geht, kommen einem doch ernste Bedenken, warum wir eigentlich kämpfen und alle Opfer auf uns nehmen. Der letzte Hirtenbrief vom vergangenen Sonntag hat mich zu ernstesten Gedanken geführt. Ich weiß nunmehr, warum man uns nicht in Urlaub schickt. Die Front soll nicht erfahren, was in der Heimat alles passiert. Ja wofür kämpfen wir eigentlich im Osten? Kämpfen wir etwa deshalb, dass man ungestört Kirchen und Klöster rauben kann? Es gehört wirklich kein großer Mut dazu, wenn die SS hingeht und die Klosterinsassen mit Bajonetten aus den Klöstern vertreibt. Diese Leute

Glaubenszeuge der Woche

Theodor Kniebeler

geboren: 28. August 1909 in Eschweiler
gestorben: 2. April 1944 in Sudauen (Ostpreußen)
Gedenktag: 2. April

Kniebeler wurde 1936 für das Bistum Aachen zum Priester geweiht. 1939 wurde er Kaplan in Vorst (Nordrhein-Westfalen), ab 1941 leistete er als Sanitäter und Militärgeistlicher Kriegsdienst. Bei seinem Heimaturlaub im April 1942 hielt er eine regimekritische Predigt, woraufhin er wegen Wehrkraftzersetzung und Kanzelmisbrauchs angeklagt wurde. Ihm drohte die Todesstrafe. Aufgrund für ihn günstiger Zeugenaussagen wurde er nur zu neun Monaten Gefängnis verurteilt und als Militärgeistlicher abgesetzt. Wieder an der russischen Front zog er sich im Sanitätsdienst eine schwere Verwundung zu, die zum Tode führte. *red*

können mal an die Front kommen, da könnten sie ihren Mut beweisen. Wenn die Front alles erführe, würde es einen zweiten Winter im Osten nicht mehr geben. Wir würden die Waffen strecken. Wir wissen auch sehr gut, wie man sich an der Front drücken kann, das braucht uns die Heimat gar nicht zu sagen. Kämpfen wir etwa dafür, dass man in der Heimat die Kirche ungestört verfolgen kann und die Religion bekämpft? Aus Gründen der Papierersparnis hat man unsere Kirchenzeitungen verboten, andererseits werden aber Millionen von Hetzexemplaren gegen die Kirche gedruckt und verteilt.“

Das Fazit des Gendarmen: „Ich habe eine derartig wüste Hetzpredigt noch nicht gehört. Wie ich später erfahren habe, hat sich ein großer Teil der Kirchenbesucher zu dieser Predigt sehr zustimmend geäußert. Zum Beispiel wurde gesagt: Der Kaplan hat wieder gut gepredigt und hat es denen mal ordentlich gesagt.“

*Abt em. Emmeram Kränkl;
Fotos: Deutsches Martyrologium, gem, oh*

Theodor Kniebeler finde ich gut ...



Ludwig Kamm, Pfarrer der Kirchengemeinde St. Godehard, Tönisvorst

„Fast jeder Besucher unserer Pfarrkirche St. Godehard kann Kontakt mit Kaplan Theodor Kniebeler bekommen: Vor dem Haupteingang wurde vom Künstler Gunter Demnig ein Stolperstein mit seinen Daten verlegt. Kniebeler ist einer der in der NS-Zeit verfolgten Bürger unserer Kommune: Juden, Priester und Menschen mit einer Behinderung. Er hat in der Kirche gepredigt, in der ich seit 26 Jahren predige. Er hat die Frohe Botschaft in die konkrete Situation hinein verkündet – ohne Rücksicht auf sich selbst. Kaplan Kniebeler ist mir ein Ansporn, das Evangelium auch heute immer wieder konkret werden zu lassen, in einer Zeit, in der Menschenverachtung und Rassismus frech die Köpfe erheben.“

Zitat

über Theodor Kniebeler

Am 5. April 1944 schrieb die Krankenschwester Agnes Sobek, die beim Tod Kniebeler zugegen war, an dessen Bruder:

„Sehr geehrter Herr Kniebeler!

... Bin die Krankenschwester, die Ihren Bruder Theodor Kniebeler gepflegt und bei seinem Tode zugegen war. ... Ihr Bruder war auf den Tod vorbereitet, er hat ihn mit klarem Blick und freudigem Herzen erwartet. Er sprach mit mir bis zum letzten Augenblick. Seine letzten Worte waren: Schwesterlein, ich werde für Sie beten! Nach den Worten hob er den Blick zum Himmel, atmete doch dreimal kurz und verschied! Unfassbar war es für mich, dass ich nun diese schönen Augen für immer zudrücken sollte. Es nutzte nichts. ...

Ich bin eine junge Schwester. Durch die Wirrnisse des Krieges war in meinem Herzen auch eine Verwirrung. Die letzte Stunden und der Tod Ihres Bruders brachte wieder Licht in mein inneres Dunkel, und ich bin sehr glücklich darüber.“

UNGELÖSTER KONFLIKT

Ein Leben zwischen den Fronten

Alte, Schwache und Kranke bleiben in der Ostukraine allzu leicht auf der Strecke

KIEW/LUHANSK – Wer konnte, ist längst vor dem Krieg im Osten der Ukraine geflohen. Zurück blieben die Alten und Kranken. Sie brauchen alles – auch Wärme und menschliche Fürsorge.

Ein schlammiger Weg führt in das ostukrainische Dorf Makarowe im Oblast Luhansk. Einige Hühner gackern, ein Kettenhund bellt. In einem der Häuser sitzt der 75-jährige Iwan Afanassjewitsch am Bett seiner Frau. Auf einem kleinen Teller keimen Zwiebeln, ein Kätzchen streift umher. In der Ecke hängt eine Marienikone. Unter dem Bett steht eine Bettpfanne. Valentina Maximowa, Iwans Ehefrau, ist seit rund drei Jahren gelähmt und bettlägerig. Vor drei Jahren begann auch der Krieg im Osten der Ukraine.

Seither sind die Menschen besonderen Gefahren ausgesetzt, die in der Pufferzonen leben, jenem 30 Kilometer breiten Streifen, der die Separatistengebiete von den Bereichen unter Regierungskontrolle trennt. In vielen Dörfern und Städten wird nach wie vor gekämpft. Viele Häuser sind beschädigt. Fernwärme- und Wasserleitungen sind zerstört. Vielerorts funktioniert die Gesundheitsversorgung nicht. Medikamente und Nahrung sind für viele unerschwinglich. Oft bleiben Alte und Gebrechliche in diesen Gebieten allein zurück.

Halb blind und taub

Iwan pflegt seine 65-jährige Frau. Mit einem Stock schlägt er gegen sein linkes Bein: eine Prothese. Iwan ist auch halb blind und taub – aber so höre er wenigstens den Beschuss kaum, sagt er. Seit Juni 2016 erhält das Ehepaar Unterstützung durch die Caritas. Bei Hausbesuchen werden die Wunden versorgt. Als Mitarbeiter erstmals das kleine Dorfhaus erreichten, war Valentina bereits wundgelegen. Nun hat sie eine gute Matratze, und die Geschwüre konnten heilen.

Sechs oder sieben Jahre lang hat Iwan an seinem Haus in Makarowe gebaut. Im Krieg wurde das Dach schwer beschädigt. Der Putz ist von den Wänden gefallen. Die Caritas hat neue Fenster bezahlt. Noch sind nicht alle der 90 demolierten Ziegel ausgetauscht. Iwan und Valentina konnten die Arbeiter für die Reparatur des Dachs nicht bezahlen.



◀ Das Haus dieser alten Frau in Makarowe wurde durch Gefechte zwischen Regierungstruppen und Separatisten zerstört. „Wozu der Krieg?“, fragt sie verbittert.

Fotos: Kathpress

Iwan war früher selbst Arbeiter – in einer Eisenbahnfabrik. Er hatte sich eine hohe Pension erhofft. Vom Staat erhalten er und seine Frau zusammen nur etwa 80 Euro. Die beiden Kinder sind nach Russland ausgewandert, als der Krieg begann. Zu lachen hat Iwan trotz allem nicht verlernt.

Die Caritas-Initiative „Bargeld für Arbeit“ schafft Perspektiven für Menschen im arbeitsfähigen Alter. Damit die Jungen nicht aus den

Dörfern wegziehen müssen und um gleichzeitig den Nachbarn helfen zu können, haben bereits 200 Personen eine Pflege-Grundausbildung erhalten. Sie betreuen Patienten wie Valentina.

Zudem leistet die Caritas seit 2015 Winterhilfe und versorgt Haushalte mit Heizmaterial, Öfen, Decken, Medikamenten und Hygieneartikeln. Sie hilft bei der Sanierung beschädigter Häuser und gewährleistet in zwölf Dörfern und

Kleinstädten in den Oblasten Luhansk und Donezk entlang der Kontaktlinie noch bis Oktober die Gesundheitsversorgung für 1200 chronisch Kranke.

In der Ukraine geht es nur langsam voran mit politischen, sozialen und wirtschaftlichen Reformen. Eine staatliche Krankenversicherung gibt es bislang nicht. Die Gehälter der Ärzte sind dürftig. Kostspielige Behandlungen können sich die meisten Patienten nicht leisten. Grund zur Hoffnung gibt es dennoch: Reformbemühungen im Gesundheitswesen und zur Einführung eines Krankenversicherungssystems.

Vor Iwans und Valentinas Haus steht eine alte Frau mit feuerrotem Kopftuch am Wegrand. Sie stützt sich auf einen Holzstab. Sie sei krank und wohne allein, sagt sie. Zwei Zähne ragen über ihre Oberlippe. Die durchdringenden blauen Augen wirken dagegen fast jugendlich. Auch ihr Haus ist bei den Gefechten zerstört worden. Sie wünscht sich Frieden: „Wozu der Krieg?“

Die alte Frau leidet unter Kopf- und Herzschmerzen. Medizinische Behandlungen kann sie sich nicht leisten. Sie wolle eigentlich nur noch sterben, sagt sie, und Tränen laufen über ihr zerkürrtes Gesicht. Zum Abschied schlägt sie das Kreuzzeichen nach Art der Ostkirchen. Dann spricht sie noch mal ihren Wunsch nach Frieden aus.

Thomas Frühwirth



▲ Iwan Afanassjewitsch und seine bettlägerige Frau Valentina leben nahe der Front in einem beschädigten Haus. Die Caritas unterstützt das gebrechliche Ehepaar.

Weyers' Welt

Im Messbuch steht zum Gebet des Vaterunsers eine Anweisung: „Der Priester breitet die Hände aus. Priester und Gemeinde singen oder sprechen gemeinsam: Vater unser im Himmel.“ Das klingt fast wie „Hände hoch“. Diese Aufforderung ist doch ein Befehl zur Kapitulation. Erhobene Hände sind das Zeichen der Wehrlosigkeit und Aktionsunfähigkeit.

Mit erhobenen Händen kann ich mir weder die Nase putzen noch ein Kind in die Arme nehmen noch ein Haus bauen. Ich kann weder Blumen pflücken noch die Faust zum Protest ballen. Die Hände sind offen und oben. Der Priester steht mit erhobenen Händen einfach tatenlos und eigentlich auch hilflos da und muss zuschauen, was sonst auf der Welt passiert.

Beim Beten des Vaterunsers ist dem Priester nichts Handgreifliches mehr möglich. Ein Mensch mit erhobenen Händen ist nach den Spielregeln der heutigen Wirtschaft zu nichts zu gebrauchen. Vielleicht will Gott den Priester mit dieser Haltung davor bewahren, sich zu viel auf seine eigene Tüchtigkeit einzubilden.

In alten Schriften steht ein schöner Gedanke. Der Priester stellt sich in Erwartung des Jüngsten Gerichts vor die Gemeinde und ruft mit erhobenen Händen das Erbarmen Gottes auf die Pfarrgemeinde herab, mit der er jetzt betet. Das ist sicher nötig. Sonst müssten die Heiligen im Himmel wegen unserer Armseeligkeiten und Verdrehtheiten die Hände über dem Kopf zusammenschlagen.

Tertullian deutet die erhobenen Hände des Priesters beim Vater unser sehr tief sinnig. Er sagt, sie seien das Abbild der erhobenen und festgenagelten Hände des gekreuzigten Christus. Mein Messgewand hat keine Taschen, um die Hände hineinzustecken. Es hat keine Taschen für Pistolen und Munition. Mein Messwand ist weit geschnitten. Darum kann ich die Hände weit nach oben heben.



Pfarrer
Klaus Weyers



Der Hamburger Erzbischof Stefan Heße weiht Horst Eberlein (kniend) im Hamburger Sankt-Marien-Dom zum Bischof.

Fotos: KNA

NEUER HAMBURGER WEIHBISCHOF

Begegnung ist ihm wichtig

Horst Eberlein: „Mich interessiert, wie die Menschen ticken“

HAMBURG – Der Applaus der Gemeinde am Ende des Weihegottesdienstes ist Horst Eberlein sichtlich unangenehm. Großes Aufsehen um seine Person mag er nicht. Mediale Auftritte seien nicht sein Ding, sagt der bisherige Schweriner Propst über sich selbst. Erzbischof Stefan Heße hat den 66-Jährigen vorigen Samstag im Hamburger Sankt-Marien-Dom zum Bischof geweiht.

Damit hat das Erzbistum Hamburg wieder einen Weihbischof, nachdem Hans-Jochen Jaschke (75) und Norbert Werbs (76) in den Ruhestand gegangen waren. Eberlein wird zukünftig der einzige Weihbischof des Nordbistums mit Sitz in Hamburg sein.

Seine neue Wohnung im Hamburger Stadtteil Sankt Georg hat Eberlein bereits vor einigen Tagen bezogen. Die neue Umgebung ist dem Mecklenburger nicht fremd. In seinen 40 Priesterjahren sei er häufig dort gewesen, erzählte er. Nicht zuletzt habe er auch Verwandte in Hamburg. „Es wirkt alles vertraut, ich kann trotz meines Umzugs ruhig schlafen.“

Eberlein wurde am 25. Oktober 1950 in Walsleben in der Altmark im heutigen Sachsen-Anhalt geboren, zog aber bald darauf in das benachbarte Mecklenburg. Nach dem Theologiestudium in Erfurt empfing er am 16. April 1977 in Waren an der Müritz die Priesterweihe. Er war Kaplan in Wittenburg und Neubrandenburg, später Pfarrer in Friedland, Hagenow und Rostock. Seit 2009 leitete er die Propsteigemeinde Sankt Anna in Schwerin, seit 2013 zudem die Entwicklung des Pastoralen Raums in der Landeshauptstadt.

Dass sich mit seinem neuen Amt, in dem er unter anderem für Firmungen und Visitationen zuständig ist, einiges verändern wird, ist Eberlein bewusst: „Was Pfarrdienst ist, das weiß ich. Aber jetzt lebe ich nicht mehr mit den Menschen in einer Gemeinde, sondern begegne den Leuten nur noch in besonderen Situationen.“ Wie das geht, müsse er erst erlernen. Doch er sei zuversichtlich: „Mit den Jahren habe ich gelernt, gelassen zu bleiben.“

Eberlein spricht langsam und ruhig, ständig sucht er den Blickkontakt. Begegnungen seien ihm wichtig – ob mit Gläubigen, mit Menschen, die am Rande stehen oder mit Nichtgläubigen: „Mich interessiert, wie die Menschen ticken.“ Bei der Frage, ob er eher der Theologe oder eher der Seelsorger sei, muss

er nicht lange überlegen: „Die Theologie ist auch wichtig, aber ich bin eher der Seelsorger.“

Als Bischofsspruch hat sich Eberlein „Jesus sei mir Jesus“ gewählt, ein Sterbegebet seines geistlichen Vorbilds, des seligen Niels Stensen: „Sein Glaube hat mich in meinen Priesterjahren sehr geprägt.“ In Schwerin, wo Stensen am Ende seines Lebens gewirkt hat, sei ihm sein Vorbild noch einmal besonders nahe gekommen, sagt Eberlein.

Amtssitz nicht Schwerin

Neben Erzbischof Stefan Heße legten Eberlein auch die beiden emeritierten Hamburger Weihbischofe Hans-Jochen Jaschke (75) und Norbert Werbs (76), seine Vorgänger, ihre Hände auf. Seinen Amtssitz wird Eberlein nicht – wie bisher Werbs – in Schwerin, sondern in Hamburg haben.

Den Draht nach Mecklenburg aber behalte er trotzdem, versicherte der Geistliche. „40 Jahre Mecklenburg stecken in mir drin. Das bleibt.“ Aber Vereinnahmen lasse er sich nicht von seinen Landsleuten, betont Eberlein. Er sei für alle Katholiken im Erzbistum da.

Dennoch freuen sich viele seiner Landsleute darüber, dass mit Eberlein ein Christ, der in der DDR aufgewachsen ist, zum Weihbischof wurde. „Er ist jemand der Ost und West verbindet“, sagte der evangelische Landesbischof Gerhard Ulrich. Seine Stärke schöpfe er aus seiner Menschenfreundlichkeit.

Auch wenn Eberlein nie gedacht hätte, jemals Bischof zu werden: Seinem neuen Amt blickt der bisherige Propst ohne Aufregung entgegen. „Das wird schon“, sagt er.

Michael Althaus



Der neue Hamburger Weihbischof: Horst Eberlein.

URSPRUNG: KONSTANTINOPEL

„Einkaufsliste“ für Reliquien

Überraschende Entdeckung: Teil des Wiener Domschatzes ist orthodoxer Herkunft

WIEN – Ein Wiener Experte hat ein verschollenes, nun aber wiederentdecktes Dokument aus dem 14. Jahrhundert untersucht. Es handelt sich um eine regelrechte „Einkaufsliste“ für byzantinische Reliquien aus Konstantinopel. Der Wiener Stephansdom hat demnach bislang unbekannte Verbindungen zur orthodoxen Kirche: Ein wesentlicher Teil des Reliquienschatzes ist orthodoxer, genauer gesagt byzantinischer Herkunft.

Bei dem nun wiederentdeckten Dokument handelt es sich um eine Urkunde aus dem Jahr 1363, mit der der Verkauf von mehr als 50 Reliquien in Konstantinopel an einen italienischen Arzt namens Petrus de Pistagallis bestätigt wird. Noch unter Herzog Rudolf IV. (1339 bis 1365) von Österreich dürfte der Schatz nach Sankt Stephan gelangt sein, sagt der Wiener Byzantinist Christian Gastgeber.

„Umfangreicher Ankauf“

Gastgeber hat das besagte Dokument aus dem Spätmittelalter untersucht und dazu eine Studie verfasst. „Ein derart umfangreicher Ankauf direkt aus der Hauptstadt des byzantinischen Reichs ist bislang unbekannt. Die Spuren des Arztes verlieren sich, bis das Dokument in Sankt Stephan in Wien auftauchte“, erläutert Gastgeber.

Man könne davon ausgehen, dass diese Reliquien sehr bald in den Westen gelangten. „Gerade Wien unter Pfalzherzog Rudolf IV. dem Stifter hatte großes Interesse an einer Aufwertung von Sankt Stephan als Domkirche seiner Residenz.“ Gastgeber spricht von „einer Brücke mehr, die nun die katholische und orthodoxe Tradition in Wien verbindet“.

Leider sei die Dokumentation der frühen Reliquien in den mittelalterlichen Verzeichnissen nicht mit großer Akribie geführt worden. „Oft wusste man wahrscheinlich selbst nicht mehr, welchem Heiligem was zuzuordnen ist.“ Erst 1502 wurden die Reliquien ausführlicher aufgelistet, soweit das noch möglich war. Dazu gebe es Zeichnungen der Reliquiare.

Dabei fallen einige deutliche Parallelen zur „Einkaufsliste von Konstantinopel“ auf. Wenn die by-

zantinischen Reliquien also nicht unter Rudolf IV. nach Wien kamen, dann unter einem seiner Nachfolger, meint der Wissenschaftler.

Der Kauf 1363 fiel in eine Zeit wüster Auseinandersetzungen zwischen der römischen („lateinischen“) und der griechisch-orthodoxen Kirche. Immer wieder angestrebte Unionen scheiterten, gegenseitige Vorwürfe bestimmten die Debatten. Konstantinopel war im 14. Jahrhundert bereits massiv von den Osmanen bedroht. Dennoch akzeptierte das Gros des Klerus eine Union mit Rom nicht – was das Gewicht gegenüber den Osmanen sicher vergrößert hätte.

Der Byzantinist Gastgeber sagt: „Die Zeit war geprägt von heftigen Polemiken gegen die jeweils andere Konfession.“ Vor allem das Mönchtum im Osten habe hart gegen Rom opponiert. „Just in dieser gespannten Situation wird vom Patriarchen

von Konstantinopel ein derartiger Verkauf genehmigt und autorisiert. Und Kleriker von griechischen Klöstern bestätigen den Verkauf, wahrscheinlich sogar jene Klöster, aus denen die Reliquien stammen.“

Mittelalterlicher Krimi

Dass Teile des Wiener Domschatzes byzantinischer Herkunft sind, steht zweifelsohne fest. Eine ganz andere Frage ist freilich, ob die Reliquien auch echt sind – oder ob es sich womöglich um Fälschungen handelt. Ein mittelalterlicher Krimi deutet sich an: „Es gibt einige Verdachtsmomente“, räumt Gastgeber ein. Auf jeden Fall sei an der Urkunde manipuliert worden. „Und es wurden von anderen Personen Zusätze gemacht.“

Gastgeber verweist etwa auf einen westlichen Notar, der zwar seine Unterschrift unter die Urkunde setzte, zugleich aber seine Zweifel an der Echtheit der Reliquien äußerte. Die anderen westlichen Zeugen bestätigten und besiegelten die Echtheit.

Angesichts des angespannten Klimas zwischen Rom und Byzanz stellt sich für Gastgeber eine Frage: „Hat man wirklich echte Reliquien übergeben oder wurde der Käufer getäuscht?“ Um dies zu klären, bedürfe es naturwissenschaftlicher Analysen.

Georg Pulling



▲ Der Wiener Stephansdom. Seine Reliquiensammlung ist teilweise orthodoxer Herkunft.

Foto: Bwag/CC-by-sa-4.0



◀ Propaganda-plakate wie dieses begleiteten den Eintritt der Vereinigten Staaten in den Ersten Weltkrieg. Der Kampf gegen das Deutsche Reich an der Seite der Alliierten war der erste Schritt der USA auf dem Weg zur militärischen Supermacht.

Foto: imago

VOR 100 JAHREN

„Ein Krieg, um allen Kriegen ein Ende zu bereiten“

1917 begann der Aufstieg der Vereinigten Staaten zur militärischen Supermacht

Es war eine Depesche aus dem Auswärtigen Amt in Berlin, die die Ereigniskette auslöste, an deren Ende der Aufstieg der USA zur militärischen Supermacht stand. Am 16. Januar 1917 hatte sie Staatssekretär Arthur Zimmermann nach Mexiko gesandt. Sie enthielt ein Bündnisangebot für Präsident Venustiano Carranza. Das Deutsche Reich, hieß es darin, sei damit einverstanden, dass „Mexiko in Texas, Neu Mexiko, Arizona früher verlorenes Gebiet zurückerobert“.

Das Schreiben wurde vom britischen Marinegeheimdienst abgefangen, entschlüsselt und US-Präsident Woodrow Wilson auf dem Silbertablett präsentiert – der damit einen Grund hatte, auf Seiten der Alliierten in den Ersten Weltkrieg einzutreten. Zuvor schon hatten die offiziell neutralen USA mit ihren Nachschublieferungen die alliierte Kriegsführung am Leben erhalten.

Die USA hatten die britische Seeblockade gegen Deutschland ignoriert, den deutschen U-Bootkrieg aber als moralisch inakzeptabel verurteilt. Dennoch gab sich Wilson der Illusion hin, weiterhin als überparteilicher Vermittler agieren zu können. Als Deutschland die US-Drohungen ignorierte und ab 1. Februar 1917 zum uneingeschränk-

ten U-Bootkrieg zurückkehrte, brachen die USA die diplomatischen Beziehungen zu Berlin ab.

Gerade erst im November 1916 hatten die Wähler den vormaligen Princeton-Professor Wilson im Präsidentenamt bestätigt – aufgrund seines Versprechens, die USA aus dem europäischen Blutvergießen herauszuhalten. Um die Nation vom Kriegseintritt zu überzeugen, bemühte Wilson in seiner Rede am 2. April 1917 vor dem Kongress eine mit Pathos und Sendungsbewusstsein aufgeladene Sprache.

Wenn Amerika in den Krieg ziehe, sagte Wilson, dann nicht wegen egoistischer Eigeninteressen. Die USA seien vielmehr auserwählt, um eine neue Weltordnung zu schaffen nach den Prinzipien von Frieden und Völkerrecht. Es werde ein „Kreuzzug“ zur Ausbreitung der Demokratie werden, und der Krieg, der mit einem gerechten Frieden enden müsse, werde neue Kriege und zukünftiges Blutvergießen ein für allemal verhindern: „A war to end all wars“, versprach Wilson: ein Krieg, um allen Kriegen ein Ende zu bereiten.

Ein siegreiches Deutschland werde Europa unterjochen und dann seine Macht global ausdehnen, behauptete Wilson. Am 6. April 1917

erklärte der Kongress dem Deutschen Reich den Krieg. Bis Mai 1918 war die US-Expeditionsstreitmacht an der Westfront unter dem Kommando von General John J. Pershing auf über eine Million Soldaten angewachsen. Diese Übermacht besiegelte die deutsche Niederlage.

Genozide und Massaker

So epochal der Eintritt in den Ersten Weltkrieg auch war: Krieg war in der Geschichte der USA bis zu diesem Zeitpunkt keine unbekannte Erfahrung. Die Nation war im Unabhängigkeitskampf gegen die Briten geboren worden und hatte ihre Einheit im Bürgerkrieg verteidigt. Nach 1865 war bei der Expansion in den Westen und den Indianerkriegen mit ihren Genoziden und Massakern keine Spur von Gerechtigkeit und Humanität zu finden.

Zuletzt 1898 hatten die Vereinigten Staaten im Krieg gegen Spanien um Kuba und die Philippinen demonstriert, dass die 1823 von Präsident James Monroe entwickelte Monroe-Doktrin, wonach die USA keinen europäischen Kolonialismus in Amerika dulden würden, auch eine offensive Komponente enthielt. Auf den Philippinen etwa bekämpf-

te die US-Besatzungsmacht einen blutigen Guerillakrieg mit einer Strategie der verbrannten Erde. Bis zu 1,5 Millionen Filipinos starben an den Kämpfen und der Cholera.

Nach dem Weltkrieg entzogen sich die USA zunächst ihrer neuen weltpolitischen Verantwortung durch Isolationismus, lehnten den Versailler Vertrag ab und traten auch nicht dem Völkerbund bei, in den Wilson so große Hoffnungen gesetzt hatte. 1941 dann schienen sich die Ereignisse von 1917 zu wiederholen: Im Gegensatz zur Bevölkerung war Präsident Franklin D. Roosevelt von der Notwendigkeit überzeugt, zur Rettung von Winston Churchills England in den Krieg gegen Hitler einzutreten.

Der japanische Angriff auf Pearl Harbor übernahm die Funktion des Zimmermann-Telegramms: Er zwang die amerikanische Bevölkerung in einen von ihr ungewollten Krieg um eine neue Weltordnung. Aus einer schlecht ausgerüsteten US-Armee von 190 000 Mann wurde bis 1942 eine bestens bewaffnete Streitmacht von acht Millionen GIs.

B-17-Bombergeschwader machten bei Tagangriffen deutsche Städte dem Erdboden gleich. Landungsoperationen in Nordafrika, Italien

und der Normandie führten zum Sieg über Nazi-Diktatur. Auf der anderen Seite der Erdkugel, im Pazifik, kämpften US-Soldaten gegen die Japaner, die sie als grausame Gegner kennenlernten, welche auch vor Kriegsverbrechen an Gefangenen nicht zurückschreckten. Was aber hätte Wilson dazu gesagt, dass sein Land die verheerendste Waffe der Menschheitsgeschichte entwickeln und über Hiroshima und Nagasaki einsetzen würde?

Nach 1945 konnte jedenfalls von Isolationismus keine Rede mehr sein. Die US-Präsenz in Westeuropa hielt Stalins Rote Armee auf Distanz. Amerikas Eindämmungsstrategie ließ entlang der Peripherie des sowjetischen Machtblocks zahlreiche US-Militärbasen und neue Allianzsysteme entstehen. Die von Wilson einst beschworene Freiheit der Meere wurde durch die Flugzeugträgerverbände der US-Navy garantiert. In der Kubakrise 1962 spielten die Entscheidungsträger in Washington und Moskau nukleares Vabanque mit dem Schicksal der gesamten restlichen Menschheit.

Die Gewissheit der Unbesiegbare wurde zum Bestandteil des „American Way of War“. „Täuschungen und Selbsttäuschungen“ – unter dieser Überschrift könnte vor diesem Hintergrund sowohl Amerikas Vietnamkrieg wie auch der spätere Irakkrieg von George W. Bush firmieren: Lyndon B. Johnson instrumentalisierte 1964 den erfundenen Zwischenfall im Golf von Tonking, um sich vom Kongress einen Blankoscheck für die Eskalation im Vietnamkonflikt ausstellen zu lassen. Bush legitimierte seinen Krieg 2003 mit nicht vorhandenen irakischen Massenvernichtungswaffen.

Geisterhafter Feind

Nach Vietnam wie auch in den Irakfeldzug gingen die US-Truppen mit dem falschen Selbstbild, unbesiegbare zu sein. Der lokalen Kultur und den Sitten und Gebräuchen der Bevölkerung vor Ort begegneten sie mit Unwissenheit und Herablassung. Im Falle des Irakkrieges war dies auch durch die systematische Verdrängung der Erfahrungen aus Vietnam zu erklären. Doch nun wurden die GIs mit Konflikten ohne klare Frontlinien konfrontiert, in denen sich ein geisterhaft agierender Feind scheinbar unbeeindruckt zeigte von Amerikas Hightechwaffen.

Die USA konnten den Vietcong oder den nordvietnamesischen Streitkräften durchaus militärische Niederlagen beibringen, und mit einigen Jahren Verzögerungen zeigten sowohl die US-Pazifizierungsprogramme in Südvietnam wie auch später im Irak die von Gene-



▲ Der Irakkrieg von 2003 ist einer der umstrittensten Feldzüge der USA. In Folge des völkerrechtswidrigen Einmarschs entstand die Terrormiliz „Islamischer Staat“. Zu ihren Opfern gehört Iraks christliche Minderheit. Fotos: gem (2)

ral David Petraeus durchgesetzten intelligenteren Operationskonzepte Wirkung. Aber in beiden Fällen war es zu spät: Die Unterstützung an der „Heimatfront“ war längst kollabiert.

Nach dem demütigenden Rückzug der USA aus Vietnam war bald schon die Ölregion des Nahen und Mittleren Ostens als potenzielles Opfer eines sowjetischen Expansionismus ins amerikanische Blickfeld gerückt, insbesondere nach der sowjetischen Invasion Afghanistans

1979. Bereits 1973 kamen die Regierung Nixon und der Schah von Persien überein, militärische Geheimplanungen in Angriff zu nehmen, um bei einem gewaltsamen Machtwechsel in Saudi-Arabien oder Kuwait die Ölquellen unter Kontrolle zu bringen.

Unter der Carter- und der Reagan-Regierung wurde die Aufstellung einer Schnellen Eingreiftruppe für Südwestasien vorbereitet, zu formieren aus jenen US-Streitkräften, welche eigentlich als Verstärkung in Reserve gehalten wurden zur Verteidigung der Nato-Staaten gegen einen Angriff des Warschauer Pakts. Dabei hätte eine solche amerikanisch-sowjetische Konfrontation am Persischen Golf fast automatisch auch Mitteleuropa in den Krieg hineingerissen.

Im Golfkrieg 1990/91 gelang es den USA, den realen Krieg nach dem gewünschten Idealbild regelrecht zu „formen“: Angefangen von den Erfolgen der Diplomatie Außenminister James Bakers, eine umfassende Allianz gegen Saddam Hussein zu schmieden, über das Bestreben, durch einen massiven Luftkrieg die irakische Verteidigung zu zertrümmern, hin zur Vermittlung des Trugbilds eines „sauberen“ Kriegs.

George H. W. Bush dachte nicht daran, jenen militärischen Triumph, der in den USA als Befreiung von Trauma und Makel des Vietnamkrieges verstanden wurde, durch

eine riskante Besetzung des Iraks zu gefährden. Wenige Jahre später, im Bosnienkonflikt und im Kosovokrieg, wurde den Europäern vor Augen geführt, dass sie noch immer nicht in der Lage waren, Konflikte vor ihrer eigenen Haustüre ohne die Hilfestellung des „Weltpolizisten“ Amerika anzugehen.

Es waren asymmetrisch agierende Terroristen der al-Qaida, die am 11. September 2001 zum ersten Mal in Amerikas Geschichte Angriffe auf US-Großstädte ausführten und die Supermacht in einen neuen langen Krieg stürzen sollten. Einmal mehr fand sich die Nation an der Spitze eines Kampfs zur Verteidigung freiheitlich-demokratischer Werte wieder – auch wenn davon angesichts der umstrittenen US-Drohneinsätze, außergerichtlicher Tötungen oder „schwarzer“ Gefängnisse für Terrorverdächtige nicht immer die Rede sein kann.

Seine Opfer: Christen

Im Vietnamkrieg hatten die USA gemäß ihrer defensiven geostrategischen Dominotheorie behauptet, das Übergreifen des Kommunismus auf die freie Welt verhindern zu müssen. Laut George W. Bushs offensiver Dominotheorie sollte der Irak mit dessen eigenen Petrodollars zum demokratischen Leuchtturm für den Nahen Osten umgestaltet werden. Das Chaos nach dem Sturz Saddams und der sunnitisch-schiitische Bürgerkrieg aber beförderten erst die Bildung und Ausbreitung des „Islamischen Staats“ (IS). Zu seinen Opfern zählen nicht zuletzt die irakischen Christen.

100 Jahre nach Woodrow Wilson hat Donald Trump das Ende von Amerikas Rolle als „Weltpolizist“ proklamiert. Andererseits hat Trump im Kampf gegen den IS Barack Obamas Luftkriegskampagne und die Einsätze von US-Spezialeinheiten am Boden intensiviert. Um den wachsenden Zweifeln am Schutz durch die USA in Japan und Südkorea zu begegnen, reagierten die USA auf das nukleare Säbelrasseln Nordkoreas mit der Aufstellung von Raketenabwehrsystemen.

Nach der Verschärfung der amerikanisch-chinesischen Spannungen durch Chinas Aktivitäten im Südchinesischen Meer und durch den japanisch-chinesischen Streit um die Diaoyu/Senkaku-Inseln könnte nun der von Trump angekündigte Handelskrieg zu einer brandgefährlichen Eskalation führen. Wilson würde sich im sprichwörtlichen Grabe umdrehen: Zu seiner Zeit waren die USA ein glühender Verfechter von Freihandel und einer Politik der „Offenen Tür“, gerade in China.

Michael Schmid



▲ Der neue US-Präsident Donald Trump. Er möchte nicht, dass Amerika als „Weltpolizist“ auftritt. Krieg führt er dennoch.

Ihr Geschenk zu Ostern!

YOU! MAGAZIN

Begeisterung wecken –

YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben –

In der Zeit leben und sie mit den Augen des Glaubens sehen. YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken –

Verschenken Sie YOU!Magazin zu Ostern! YOU! erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

www.youmagazin.com

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Einzelheft 2,20 EUR

Schnupperabo* 6,00 EUR

6 Monate, 3 Ausgaben
* darüber hinaus bis auf Widerruf

Jahres-Abo* 12,60 EUR

12 Monate, 6 Ausgaben

*nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name, Vorname

Straße, Haus-Nr.

PLZ, Ort

Datum, Unterschrift

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers

Straße, Haus-Nr.

PLZ, Ort

IBAN

BIC

Bitte ausfüllen und einsenden an: Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53, Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com

Zahlung per Bankeinzug

gegen Rechnung

Bestellcoupon

ISLAMWISSENSCHAFTLER LEGT „KULTURKNIGGE“ VOR

Damit Integration leichter fällt

Warum Araber nicht pünktlich sind und Muslime keine Schnittblumen mögen

BERLIN – Vor 16 Jahren schon gab der Berliner Islamwissenschaftler Peter Heine seinen „Kulturknigge für Nichtmuslime“ heraus. Ein größeres Medienechosien ihm damals sicher. Doch dann kam der 11. September 2001. Die Anschläge auf das New Yorker World Trade Center haben alles überrollt. Seitdem wird vor allem nach der Bedrohung durch den islamistischen Terror gefragt.

Nun, 16 Jahre später, meldet sich Peter Heine im Zuge der Flüchtlingskrise erneut zu Wort. Der Islamwissenschaftler mischt sich nicht in Grundsatzdebatten über Leitkultur ein. Er liebt die orientalische Kultur und denkt pragmatisch. Die Integration in die deutsche Gesellschaft gehe leichter, meint er, wenn nicht nur Flüchtlinge die hiesige Kultur kennenlernen.

Kulturen kennenlernen

Die muslimischen Kulturen und Lebensweisen kennenzulernen sei angesichts der aktuellen Herausforderungen gerade auch für Deutsche dringlicher denn je. Allein schon, weil so viele Menschen in der Flüchtlingsbetreuung mitarbeiten. Jede Integration falle leichter, wenn Deutsche mehr über das Empfinden und die Kultur des Gegenübers wissen, hofft Heine.

Auf gut 200 Seiten gibt der neue „Kulturknigge für das Zusammenleben mit Muslimen“ eine Einführung in die islamische Theologie. Hinzu kommt eine Übersicht der wichtigsten konfessionellen Strömungen und Schulen. Lexikalisches Grundwissen also. Dann aber wird es praktisch. Zum Beispiel: Warum kommen Muslime oft nicht pünktlich?

„Das gilt nicht nur für Muslime, sondern auch für orientalische Christen. Das ist kein böser Wille oder Missachtung desjenigen, mit dem man eine Verabredung getroffen hat. Das liegt daran, dass man in großen orientalischen Städten außerordentlich schwer pünktlich sein kann“, erklärt Heine.

So seien viele Flüchtlinge aus arabischen Ländern überrascht, dass in Deutschland Busse, Bahnen und Züge annähernd pünktlich fahren. Grundsätzlich erwartet Heine, dass sich die Eingewanderten integrieren wollen und schnell lernen, sich an

klare Terminabsprachen in Deutschland zu halten. Der Berliner Islamwissenschaftler hofft auf ein gegenseitiges Lernen.

Sehr schön sei es, dass viele Deutsche auch muslimische Flüchtlinge etwa zu Advents- und Weihnachtsfeiern eingeladen haben. Dass man dabei aus Rücksicht vor den islamischen Speisegebote keinen Alkohol oder Schweinefleisch serviert, sollte sich herumgesprochen haben. Dennoch komme es zu Missverständnissen.

„Nicht sofort zugreifen“

Warum zum Beispiel nehmen muslimische Gäste nicht sofort vom angebotenen Gebäck? „Da muss man wissen, dass es zum guten Ton gehört, als Gast nicht sofort zuzugreifen. Man muss erst drei Mal aufgefordert werden, doch bitte etwas zu nehmen“, klärt Heine auf.

Vorsicht auch bei teuren Mitbringseln, denn nahöstliche Gesellschaften sind in der Regel auf Gegenseitigkeit bedacht. Wenn Deutsche etwa kostbare Geschenke überreichen, sei das Gegenüber gezwungen, ebenfalls ein vergleichbar teures Geschenk zu überreichen. Und das könnten Zuwanderer meist finanziell gar nicht leisten. Übrigens



▲ Buchautor Peter Heine.

sei es auch völlig unüblich, Schnittblumen zum Besuch mitzubringen, denn diese spielten im Orient nur bei Beerdigungen eine Rolle.

Wenn man das weiß, komme man mit Geflüchteten vielleicht leichter über die unterschiedlichen Kulturen und Sitten ins Gespräch, meint Heine. Auch würden sich Araber oftmals scheuen, auf Anfragen deutlich „Nein“ zu sagen, weil das als unhöflich gelte. Schon ein mehrfaches Zögern müsse man als Hinweis nehmen, dass das muslimische Gegenüber im Grunde ablehnt.

Auch würden Muslime oftmals den direkten Blickkontakt zur Begrüßung vermeiden, weil dies in ihrer Heimat als unschicklich oder sogar aggressiv gilt.

Und dass islamische Verbandsvertreter in deutschen Talkshows oftmals steif und breitbeinig dasitzen, habe keine orthopädischen Gründe, sondern einen kulturellen Hintergrund. „Die europäischen Gäste schlagen die Beine übereinander. Muslime aber sitzen mit den Sohlen auf dem Fußboden, so dass eine Parallele zwischen Hand und Fuß gezogen wird. Wenn man jemandem seine Fußsohle hinhält, dann ist das so ähnlich, wie wenn man ihm seine Handfläche entgegenhält. Das ist eine Art Abwehrgestus“, weiß Heine.

Langwierige Integration

Natürlich ist sich der Islamwissenschaftler bewusst, dass die Integration der zumeist muslimischen Flüchtlinge in die deutsche Gesellschaft langwierig sein wird. Araber etwa haben oftmals ein strengeres Geschlechterverständnis. Deutsche Männer sollten daher zur Begrüßung nicht einfach arabische Frauen körperlich berühren, geschweige denn umarmen. In arabischen Ländern haben Groß-Familien zudem ein viel höheres Ansehen. Kaum verwunderlich, dass gerade jungen Zuwanderern das großelterliche Korrektiv in der Fremde fehlt. Welche Autorität sagt ihnen nun, was falsch und richtig ist?

Trotz aller Probleme: Peter Heine ist sich sicher, dass sich Muslime auch in der hiesigen Kultur auf Dauer werden einleben können. Nur müssten die Deutschen eben auch genug von deren Kultur wissen, um ihnen dabei möglichst gut helfen zu können. Für ihn ist die Zuwanderung eine Bereicherung für die demokratische Gesellschaft. Eine 100-prozentige Assimilation an eine deutsche Leitkultur will er ausdrücklich nicht. *Thomas Klatt*



▲ Die meisten Flüchtlinge, die Deutschland seit 2015 erreicht haben, sind Muslime. Ihre Integration ist kein leichtes Unterfangen. Islamwissenschaftler Peter Heine will mit seinem Kulturknigge dazu beitragen. *Fotos: KNA, privat*

Buchinformation



Peter Heine
KULTURKNIGGE FÜR
DAS ZUSAMMENLEBEN
MIT MUSLIMEN
ISBN 978-3-451-
34976-8
19,99 Euro

„ENE, MENE, MUH!“

Vertrautes aus Kindertagen

Ausstellung im bayerischen Aichach zeigt, wie in der Nachkriegszeit gespielt wurde

AICHACH – Das Stadtmuseum im bayerischen Aichach präsentiert eine sehenswerte Sonderausstellung: „Ene, mene, muh! – Kinderspiel in schwerer Zeit“ ist sie überschrieben. Vervollständigt man den namengebenden Abzählreim, heißt es: „Ene, mene, muh – und raus bist du“. Das sollte allerdings in der Ausstellung keinesfalls passieren.

Denn hier kommen alle Besucher auf ihre Kosten: Senioren finden Vertrautes aus Kindertagen wieder, Kindern und Jugendlichen wird gezeigt, welche Kreativität entwickelt wurde, um Spielzeug herzustellen. Und wie wenig Spielzeug die Kinder – im Vergleich zu heutigen „Kinderzimmerausstattungen“ – hatten.

Dem Kurator der Sonderausstellung, Hermann Plöckl, gelang es, einen ganz besonderen und eindrucksvollen Einblick in die Nachkriegszeit zu geben. Freilich waren dazu nicht genügend Ausstellungsstücke im Museumsbestand. Also riefen Christoph Lang, Leiter des Aichacher Stadtmuseums, und Plöckl dazu auf, Exponate zur Verfügung zu stellen. Die Resonanz war äußerst positiv, und so hatte Plöckl einiges anzuschauen und konnte viele Leihgaben ins Museum bringen.

Betritt man die Sonderausstellung im Erdgeschoss, so bleibt man unwillkürlich stehen. Vielen Besuchern kommt ein „Ah“ oder „Oh“ über die Lippen. Spielzeug weckt positive Emotionen und Kindheits Erinnerungen. Der Anfang wird mit Brettspielen gemacht: Vom klassischen „Mensch ärgere dich nicht“, das fast in jedem Haushalt zu finden war und aus der Not heraus oftmals selbst gebastelt wurde, bis hin zum



▲ Kurator Hermann Plöckl mit Spielzeug aus der Nachkriegszeit.

religiös gestalteten Spiel ist vieles zu finden.

Auch aus der Zeit des Nationalsozialismus finden sich noch Spiele. Hier wird die manipulative Propaganda der Nazis, die bis ins Kinderzimmer reichte, deutlich: Auf dem scheinbar harmlosen Verkehrsspiel sind auf den Läden im Hintergrund Schilder mit der Beschriftung „Kauft nicht bei ...“ zu sehen.

Aufgrund des Mangels wurden die Spiele und Kinderbücher lange aufgehoben und jeweils an die nächste Kindergeneration im Verwandten- und Bekanntenkreis weitergereicht. „Man war aufeinander angewiesen, man rückte enger zusammen“, sagt Plöckl. Der Mangel in der Nachkriegszeit war deutlich zu spüren.

Das abendliche Spielen oder Lesen war bei 15-Watt-Glühbirnen und wiederkehrenden „Stromperren“

gar nicht so einfach. Doch die Väter und Mütter, Onkel und Tanten und die Kinder selbst wussten sich zu helfen: Aus Zigarrenschachteln wurden Autos und Lastwagen hergestellt. Aus alten Bohnenstangen nagelten sich die Kinder Stelzen zusammen. Mit alten Fahrradreifen spielten sie „Reifen treiben“ – „die Straße rauf und runter“, erzählt Plöckl.

Meist im Freien

Überhaupt spielte sich das Leben der Kinder nach dem Unterricht und den Hausaufgaben weitgehend draußen ab. Im Sommer liefen die Kinder dabei meist barfuß herum, damit die Schuhe geschont wurden. Im Herbst wurden eifrig Drachen gebastelt. „Irgendetwas fand sich immer, aus dem ein Drachen gebastelt werden konnte“, sagt der Kurator. Für den Winter gab es „Rutscherl“:

Mit Hilfe eines Holzsteckens bewegte man einen kleinen Schlitten, auf dem die Kinder standen.

Im Winter war natürlich auch das Spielzeug für drinnen besonders gefragt: Das Christkind brachte Puppenstuben und Puppen. Die Jungen bekamen Ritterburgen. Mit dem Teddybär durften sowohl sie als auch die Mädchen spielen. Doch diese Freude währte nicht lange. Meist schon im Februar verschwanden die schönen Geschenke wieder, die das Christkind gebracht hatte. Sie tauchten – leicht verändert und aufgehübscht – zum nächsten Weihnachtsfest erneut unter dem Christbaum auf.

Die Puppenstuben, die im Aichacher Stadtmuseum zu finden sind, sind qualitativ sehr unterschiedlich. Von laienhaften Arbeiten bis hin zu feinen Dekorationen und Schreinerarbeiten reicht die Bandbreite. Warum dies so ist, erklärt Plöckl: „Bei einigen Stücken wissen die Besitzer, dass die Puppenstuben gegen Lebensmittel eingetauscht wurden. Von einer ganz besonders fein gearbeiteten Puppenküche weiß man, dass sie aus München stammt.“

Die Lebensmittelknappheit der Nachkriegszeit zwang viele Stadtbevölkerung zum „Hamstern“. Bei den Bauern tauschten sie ihre Haushaltsgegenstände, Spielzeug und diverse andere Dinge gegen Lebensmittel ein und sicherten so ihr Überleben.

Christine Schmid-Mägele

Information

Die Ausstellung ist noch bis 17. April im Stadtmuseum Aichach zu sehen. Öffnungszeiten: Donnerstag, Sonn- und Feiertage von 14 bis 17 Uhr. Im Internet: www.stadtmuseum-aichach.de



▲ Fotos aus alten Tagen illustrieren in der Sonderausstellung, wie sich Kinder früher im Winter vergnügen.



▲ Die eine Schwester bekam das Puppenschlafzimmer, die andere eine Puppenküche. So konnten sie gemeinsam mit der ganzen Puppenwohnung spielen.

KURIOSSES IN DER HAUPTSTADT

Bedenke, dass du sterben wirst

Die Wunderkammer Olbricht: Ein kontemplativer Museumsbesuch zur Fastenzeit

Mami, schau mal, da ist das riesige Horn vom weißen Einhorn“, ruft das kleine Mädchen. „Und da ein Schrumpfkopf“, ergänzt ihr etwas älterer Bruder. „Eklig!“ Natürlich wissen die Erwachsenen, dass es das sagenumwobene Einhorn niemals gab. Was hier zu sehen ist, gehörte tatsächlich zu einem Narwal. Es war mit über zwei Metern Höhe sein Stoßzahn.

Aber wird durch solch naturwissenschaftliches Wissen nicht auch der schöne Mythos zerstört? Geht dabei nicht die schöne Welt der Sagen und Märchen verloren? Das Kind wird von seinen Eltern im Glauben belassen: „Ja, so muss es ausgeschaut haben, das Horn vom Einhorn“, sagt der Vater augenzwinkernd.

Jung und Alt sind begeistert, staunen, entdecken skurriles und wundern sich gern über die teils kuriosen Raritäten in Thomas Olbrichts Wunderkammer. Olbricht, ein privater Kunstsammler, erweckte die alte Tradition aus der Renaissance und dem Barock in der Bundeshauptstadt zu neuem Leben. „Die Qualität der Objekte hier ist einzigartig und macht unsere Wunderkammer mit über 200 Exponaten zu einer der bedeutendsten Privatsammlungen ihrer Art“, erklärt der junge Mann mit Zopf an der Kasse.

Die ersten Wunderkammern waren Sammlungsräume, in denen kostbare Kunstwerke, seltene Naturalien, wissenschaftliche Instrumente, Objekte aus fremden Welten und unerklärliche, eben wundersame Dinge aufbewahrt wurden. Originale Kammern gibt es in Deutschland nicht mehr viele. München besitzt eine, auch Landshut, Bamberg oder Halle an der Saale können damit aufwarten.

In Berlin baute Kurfürst Joachim II. in seiner Regierungszeit zwischen 1535 und 1571 eine Wunderkammer auf, deren Inhalt durch die Zerstörungen des 30-jährigen Kriegs fast

vollständig verloren ging. Die noch erhaltenen Objekte sind heute auf verschiedene Museen verteilt.

Olbrichts neues Museum bietet nun wieder einen Einblick in die Weltanschauung und den Wissensstand vergangener Jahrhunderte. Der Besucher soll zum Beispiel bei einem lichtdurchfluteten Bernsteinspiegel ins Staunen geraten, wenn das „Gold des Nordens“ seine Geheimnisse offenbart. „Unser Ziel ist es, den Neugierigen in den Bann zu ziehen und zu einem tieferen Verständnis der universellen Zusammenhänge von Kunst, Natur und Wissenschaft beizutragen“, doziert ein Führer durch die Sammlung.

Schwerpunkt Vanitas

Einen Schwerpunkt in der Olbricht-Sammlung bilden die Vanitas-Motive, die gerade in der Fastenzeit zum kontemplativen Betrachten einladen. „Bedenke, dass du sterben wirst!“ – sollen Skelette, der abgeschlagene Kopf von Johannes dem Täufer oder diverse Totenköpfe mahnen.

Seit dem Barock wurde der Tod mit Andacht, Interesse und Humor in Szene gesetzt. Auch ein anatomisches Modell in Miniaturformat aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts greift das Thema auf: Aus dem aufgebahrten Körper einer Schwangeren sind Organe und der Fötus herausnehmbar. Auf fast spielerische Art macht das Modell Verstecktes sichtbar.

Eine Reihe klassisch religiöser Objekte sind auch unter den Aus-

stellungsstücken, wie ein Danziger Bernsteinhausaltar von 1650, ein „Fetzentölein mit Sanduhr“ aus dem süddeutschen Raum, „Der Mönch und der Tod“ aus Lindenholz oder eine Kreuzuhr im Originalletui von Meister Nikolaus Schmidt dem Älteren aus Augsburg. Er stammt aus der Zeit um 1620.

Unter den erst kürzlich erworbenen Werken befindet sich der Humboldt-Pokal, welcher zwischen 1648 und 1653 entstand. Wie sein Name verrät, stammt er aus dem Besitz Alexander von Humboldts und gehört zu den wenigen montierten Kokosnüssen mit geschnitzten Darstellungen von brasilianischen Kannibalen. Weltweit soll es nur vier vergleichbare Objekte in öffentlichen Sammlungen geben.

Exotisch wird es in der Wunderkammer an anderer Stelle: etwa bei dem ausgestellten Nilkrokodil von 4,7 Metern Länge und der Seychellen-Riesenschildkröte. Auch das wertvolle Buch „Beytrag zur Naturgeschichte der Vögel“ (1791/1792) von Joachim Johann Nepomuk Spa-

lowsky mit vielen herausragenden Illustrationen in mehreren Bänden ist zu sehen, ebenso ein Rochenhaut-Pulverhorn aus dem 17. Jahrhundert aus dem osmanischen Reich oder ein „Turboschnecken-Pokal“ mit feuervergoldeter Kupfermontierung (um 1580).

Thomas Olbrichts Ausstellungshaus, der „me Collectors Room“, ist mit seinen 1300 Quadratmetern Fläche eine der größten Privatsammlungen in der Hauptstadt. Seit 1985 hat der in Essen wohnende Sammler hier Kunstwerke von internationalem Format zusammengetragen. Die Objekte stehen für Entdeckung, Erforschung, Neugierde, Abenteuerlust: Sie künden von neuen Handelswegen, fremden Kulturen, exotischen Tieren und Pflanzen – und nicht zuletzt von der Sehnsucht nach Wissen.

Rocco Thiede

Information

me Collectors Room Berlin

Stiftung Olbricht

Auguststraße 68, 10117 Berlin

Telefon: 030/86 00 85 10

Internet: www.me-berlin.com

Der Tod begleitet den Besucher der Wunderkammer. „Bedenke, dass du sterben wirst“, sollen die kleinen Figuren mahnen.



▶ Anatomisches Lehrmodell einer schwangeren Frau aus Nürnberg (um 1680).

Fotos:
© Kunstammer
Georg Laue München,
Thiede

33 Es fing damit an, dass Lore, die Nichte von Otto Weiss, mir erzählte, dass ihr Onkel Paul, der vor dem Krieg Vertreter für eine Stuttgarter Klavierfabrik gewesen war, in dieser Branche einen Neubeginn wagen wollte. Er begann, reparaturbedürftige Klaviere aufzukaufen, sie in der im Haus vorhandenen ebenerdigen Werkstatt des Vaters zu restaurieren und weiterzuverkaufen. Sein Büro richtete er in einer Ecke seines Schlafzimmers ein.

Waren die Anfänge auch mehr als bescheiden, so entwickelte sich im Laufe der Jahre aus der kleinen Werkstatt eine gut gehende Klavierfabrik mit vierzig Mitarbeitern. Einer davon war mein späterer Mann. Er war der erste Angestellte gewesen und hatte sich auf ein Inserat gemeldet, mit dem Paul Weiss einen jungen Kaufmann suchte, der für ihn nicht nur die Buchhaltung erledigte, sondern ihn auch bei Einkauf und Verkauf unterstützte. Ich war ihm begegnet, als ich Lore in ihrem Elternhaus besuchte, doch ich hatte ihm weiter keine Aufmerksamkeit geschenkt, da mich zu diesem Zeitpunkt nur ein einziger Gedanke beherrschte: „Wie komme ich so schnell wie möglich nach Berlin?“ Inzwischen war mir nämlich klar geworden, dass ich nicht mit einem halbfertigen Beruf für alle Zeiten nur Kindermädchen bleiben konnte und wollte. Außerdem würde ich bald zu alt sein, meine abgebrochene Ausbildung noch fortzusetzen.

Ich konnte aber auch nicht einfach wider alle Vernunft in einen Zug mit Endstation Sehnsucht einsteigen – Sehnsucht, das war für mich Berlin. Zwischen Spaichingen und der ehemaligen Reichshauptstadt lagen mehrere Besatzungszonen und eine noch weitgehend zerstörte Infrastruktur. In jenen Tagen war es nicht so einfach, zu reisen, vor allem nicht von den westlichen Zonen in den sowjetischen Machtbereich. Oft blieb nur der Weg über die „grüne Grenze“.

In meinen Gedanken fuhr jeder Zug nach Nirgendwo. Wie weit war ich doch entfernt von all meinen Plänen und Hoffnungen, dachte ich mit Bitterkeit. Solch trüben Überlegungen nachhängend, war ich wieder einmal mit den beiden kleinen Mädchen über die Hauptstraße spaziert, als sich plötzlich von hinten eine Hand auf meine Schulter legte. Ich drehte mich um und stand dem jungen Mann aus der Klavierwerkstatt gegenüber. Er lachte mich an und meinte, er hätte mich schon seit Längerem beobachtet. Heute Abend sei Tanz im Gasthaus, ob ich nicht Lust hätte, auch zu kommen – er würde mich abholen.

Einsame Flucht

Ein Mädchen in den Kriegswirren 1939 – 1945



Horsti ist groß geworden, und Lore wird als Kindermädchen nicht mehr gebraucht. Familie Weiss lässt sie dennoch nicht im Stich und vermittelt ihr eine neue Stellung bei einer Arztfamilie, wo sie sich um zwei kleine Mädchen kümmern soll.

Dankbar für die Abwechslung, sagte ich zu. Nachdem ich die Kinder um acht Uhr ins Bett gebracht hatte, durfte ich gehen, jedoch nicht ohne die Mahnung, spätestens um halb zwölf zu Hause zu sein. Wir waren brav in jener Zeit, denn pünktlich brachte mein neuer Verehrer mich nach Hause zurück.

Ich kann nicht sagen, dass es Liebe auf den ersten Blick war. In meinem Herzen lebte immer noch die platonische Liebe zu einem jungen, schneidigen Jagdflieger, den ich Weihnachten 1941 kennengelernt hatte, als ich meine Mutter im sächsischen Kamenz an ihrer Arbeitsstelle besucht hatte. Wir trafen uns auf einer Tanzveranstaltung – er sah fantastisch aus und ließ mein Herz höher schlagen. Als fast alle gegangen waren, setzte er sich an den Flügel, der auf dem Podium stand, und spielte für mich das Lied „Komm zurück, ich warte auf dich“ – in jener Zeit ein beliebter Schlager, der die Wünsche, Ängste und Sehnsüchte der in der Heimat Wartenden zum Ausdruck brachte und den Männern an der Front das tröstliche Gefühl gab, vermisst zu werden. Es wurde unser Lied – eine zärtliche, sehnsüchtige Melodie. Es war wie eine Aufforderung an mich, auf ihn zu warten. Am nächsten Tag musste er an die Front zurück, sein Heimaturlaub war zu Ende. Er gab mir sein Foto, das ihn in seiner Jagdfliegermontur zeigte, und dazu die Feldpostnummer. Wir schrieben uns viele wunderschöne Briefe. Aber als er mich in seinem nächsten Heimaturlaub besuchen wollte, schrieb ich ihm, dass dies nicht

möglich wäre. Ich hatte irgendwie Angst vor mir selbst, zumal ich als uneheliches Kind ein gebranntes Kind war und nicht das gleiche Schicksal erleben wollte wie meine Mutter. Der Krieg und das Fehlen eines richtigen Zuhauses verstärkten meine Unsicherheit. Mein hübscher Jagdflieger war sehr verletzt und meldete sich nie wieder.

Ich war sehr unglücklich darüber und seitdem für neue Begegnungen nicht mehr offen. Denn ich zog immer Vergleiche und hatte Angst, mich einer neuen Verletzung und neuen Problemen auszusetzen. Meine Vorstellung von Treue, auch in einer platonischen Liebe, war so ausgeprägt, dass sie mich bisher vor jeder Annäherung und jedem Abenteuer beschützt hatte. Aber alles im Leben hat seine Zeit.

Die Lebenswende

Die Realität der Gegenwart hatte mich eingeholt, und ich musste akzeptieren, dass die romantischen Träume einer Siebzehnjährigen nur noch eine schöne Erinnerung waren. Langsam begann ein Prozess des Umdenkens, und ich überlegte mir, ob die Hand des jungen Mannes auf meiner Schulter ein Hinweis darauf gewesen war, dass ich gar nicht so einsam und alleine war, wie ich immer geglaubt hatte.

Wir waren uns nach diesem Tanzabend ein weiteres Mal begegnet, hatten uns erneut gut verstanden und weitere Treffen ausgemacht. Langsam begann mein Vertrauen zu ihm zu wachsen – und auch meine Zuneigung. Obwohl ich nach wie

vor nicht beabsichtigte, eine engere Bindung einzugehen, imponierte er mir vor allem wegen seiner Fürsorge für seine Mutter und die jüngeren Geschwister, für die er sich, seit er aus dem Krieg zurückgekommen war, nach dem Tod des Vaters verantwortlich fühlte.

Die Wirtschaftslage im aufgeteilten Deutschland war auch 1947 noch katastrophal, zumindest in der französischen Besatzungszone, während Amerikaner und Briten in ihren Bereichen die Bevölkerung verstärkt zu versorgen begannen und die Demontage der Industrieanlagen beendeten, welche die Siegermächte als Reparationsleistungen von Deutschland für die Alleinschuld am Krieg gefordert hatten. Noch immer lebten wir mit Lebensmittelkarten und Bezugsscheinen, die so knapp bemessen waren, dass es nicht möglich war, ohne Hamstern und ohne Tauschgeschäfte auf dem Schwarzmarkt über die Runden zu kommen. Aber dazu brauchte man Beziehungen, Talent und Mut – ich hatte nichts von alledem.

Mein neuer Freund gab zu bedenken, ob es für mich nicht sinnvoller wäre, halbtags in einem Büro zu arbeiten, anstatt täglich mit zwei kleinen Kindern bei schlechter Bezahlung spazieren zu gehen. Außerdem, meinte er, könnten wir dann unsere freie Zeit gemeinsam nutzen und die kärglichen Lebensmittelrationen aufbessern, indem wir in den umliegenden Dörfern durch Tauschhandel Mehl, Schmalz und Eier, vielleicht sogar ein Stückchen Speck, beschafften. Ich musste zugeben: Das war ein Lichtblick!

Begehrtestes Tauschobjekt waren damals Zigaretten, die so etwas wie eine zweite Währung waren, und offensichtlich wusste mein Freund, wo diese Kostbarkeiten gehandelt wurden. Ich war einmal dabei gewesen, als wir in einem Wirtshaus Zigaretten kaufen wollten. Da ging die Tür auf, und zwei französische Soldaten kamen herein. Vielleicht wollten sie nur etwas trinken. Aber wir – noch mit unserem Feindbild aus Hitlers Zeiten im Kopf und dem permanenten schlechten Gewissen – ergriffen in panischer Angst die Flucht in die Dunkelheit.

► Fortsetzung folgt

Einsame Flucht,
Lore Hauser,
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG,
Rosenheim 2007,
ISBN:
978-3-475-53885-8





Süßer Apfelknusper mit Sahne

Zutaten (für 6 bis 8 Personen):

- 1 kg Äpfel
- 1/8 l Wasser
- 2 EL Honig
- Saft und Schale einer Bio-Zitrone
- 40 g Butter
- 75 g kernige Haferflocken
- 75 g Sonnenblumenkerne
- 75 g gehackte Nüsse
- 75 g brauner Zucker
- 50 g Rosinen
- 200 ml Schlagsahne
- 1 EL Zucker
- 1/4 TL Zimt (nach Belieben)



Zubereitung:

Die Äpfel schälen, in Stücke schneiden, mit Wasser, Honig und Zitrone garen. Kräftig durchschlagen und kaltstellen. Die Butter schmelzen, Haferflocken, Sonnenblumenkerne, Haselnüsse und den braunen Zucker darin anrösten. Die Rosinen untermischen. Die Sahne steifschlagen, Zucker und Zimt unterheben.

Das Apfelkompott im Wechsel mit der erkalteten Knuspermischung und der Sahne in eine Schüssel schichten.

*Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin:
Petra Pflugmacher, Alspitzstraße 8 a, 82319 Starnberg*

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept.
Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost,
Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

Foto: Sven Hesselbach/pixello.de

Das Sonntagsrezept

Verlosung

„Rufus, der kleine Osterwaschbär“

Was passiert, wenn ein kleiner Waschbär nachts in die Osterwerkstatt stolpert? Ratzfatz wäscht er alle bemalten Ostereier sauber und ist auch noch stolz auf sein Werk!

Als jedoch Osterhase Jupp im Morgengrauen lauter strahlend weiße Eier vorfindet, wird er blass. Ostern ohne bunte Eier – eine Katastrophe! Doch der kleine Waschbär Rufus macht seine übereifrige Nachtaktion wieder gut: Er

bittet alle Waldtiere um Hilfe. Jeder packt mit an, sodass am Ende alle gemeinsam ein buntes Osterwunder erleben!



„Rufus, der kleine Osterwaschbär“ von Annette Langen ist im Kerle Verlag erschienen. Das liebevoll von Frauke Weldin illustrierte Kinderbuch hat 24 Seiten und ist für 12,99 Euro erhältlich (ISBN 978-3-451-71281-4). Es eignet sich auch schon für kleinere Kinder zum Anschauen und Entdecken. Wir verlosen fünf Bücher „Rufus, der kleine Osterwaschbär“! Schreiben Sie bis zum 7. April eine Postkarte

an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Waschbär“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Viel Glück! pm/vf

50plus



Die Lebenserwartung steigt, und Senioren sind heute so fit wie nie zuvor. Viele wollen im Ruhestand etwas erleben. Reisen, Hobbys, Zeit mit dem Partner und der Familie, Sport, Kultur oder einmal etwas ganz Neues wagen: Jetzt ist die richtige Zeit dafür.

Intelligentes Verladungssystem

Rollstuhlfahrer sind im Alltag häufig auf fremde Hilfe angewiesen. Dabei wünschen sich die meisten Patienten, möglichst autonom zu leben und so wenig Hilfe zu beanspruchen wie möglich. Mit einem „Ladeboy“ kann der Rollstuhl selbständig in den Kofferraum des PKW eingeladen werden. Und er ermöglicht es seinem Besitzer, dies ohne Hilfe selbst zu erledigen. Doch auch Begleitpersonen wird das Einladen des sperrigen Rollstuhls mit der intelligenten Rollstuhl-Verladehilfe enorm erleichtert.

Mit einem Ladeboy kann der Rollstuhl mühelos und per Knopfdruck im Heck des Fahrzeugs ein- und ausgeladen werden. Die ergonomische Bedieneinheit ermöglicht auch Menschen mit eingeschränkter Fingerfunktion, den Ladeboy zu bedienen.

Besonders geeignet ist die Rollstuhlverladehilfe für die PKW-Typen Kombi und Van, da diese Fahrzeuge ausreichend Platz für den Rollstuhl bieten.

Doch auch in Stufenheckfahrzeugen (Limousinen) und sogar in Cabrios lässt sich das Rollstuhl-Verladungssystem einbauen.

Die Vielfalt der Kofferraumtypen erfordert ein flexibles System. Deshalb besteht der Ladeboy aus einer Art Baukastensystem. Hauptbestandteile sind

eine Schiene, die es in verschiedenen Längen gibt, und der eigentliche Hebelift.

Der Ladeboy ist in zwei Grundvarianten erhältlich. In der Standardversion hebt er einen faltbaren Rollstuhl bis zu einem Gewicht von 20 Kilogramm. In der Maximum-Version auch einen faltbaren Rollstuhl mit Elektroantrieb wie „e-fix“ oder „e-motion“ bis zu einem Gewicht von 50 Kilogramm. Das Rollstuhlverladungssystem lässt sich auch einfach und schnell wieder ausbauen. So kann der Kofferraum jederzeit auch für andere Zwecke genutzt werden. oh



Fotos: aletia 2011; BildPix.de – fotolia.com

Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 399 €, Hausabholung inkl.
Tel. 0048947107166

Buchen Sie jetzt Ihre Anzeige!

Kontakt: 08 21/5 02 42-25/-34

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160
www.wm-aw.de Fa.

Rollstuhl im Auto ?



Rollstuhl-Verladungssysteme

Lebensqualität
auf Knopfdruck.

TECHNIK RAUSCH
Rausch Technik GmbH
Hölzlestraße 27
D 72336 Balingen
Tel. 07433 8081
info@rausch-technik.de

www.ladeboy.de



beziehungsweise

Die verbindende Kraft im Blick

Sonntagsfrühstück und Abendspaziergang: Rituale stärken die Beziehung

So sicher, wie der Frühling hierzulande mit jedem neuen Jahr wiederkehrt, so selbstverständlich sind bestimmte Abläufe in unsere Alltagsroutine eingebunden. Gewohnheiten nennen wir das. Oder sind es Rituale?

In dieser Spannweite liegen alle Möglichkeiten mit ihren kleinen, feinen und sehr entscheidenden Unterschieden. Gewohnheiten passieren einfach. Sie haben sich eingeschliﬀen und bewährt und sind mehr aus praktischen Erwägungen denn aus einer absichtsvollen Haltung heraus entstanden. Rituale hingegen sind bewusste Handlungen, denen eine emotionale Bedeutung und ein symbolhafter Charakter zugrunde liegen. Beides – Gewohnheit und Ritual – dient der Vereinfachung und Orientierung, bedeutet Sicherheit und Stabilität und drückt Zugehörigkeit im Beziehungsalltag und im Zusammenleben aus.

Am Anfang einer Beziehung entfalten sich Rituale aus der Haltung der Liebe und des Respektes füreinander und drücken eine tiefe Verbundenheit und das ganz Besondere aus. Jede unausgesprochene Veränderung oder plötzliche Auflösung kann deshalb Irritation und Unstimmigkeiten hervorrufen.

So wie jedes Beibehalten des einst emotional bedeutenden Rituals leer wird, wenn es mit dem Wandel der Beziehung nicht mitwächst, sondern lieblos und automatisiert wird. Dann nämlich verhindert es die Weiterentwicklung der Beziehung und führt in die Erstarrung. So verschwindet das einst kostbare Ritual

nach und nach oder wird zur wertlosen, vielleicht sogar lästigen Gewohnheit.

Oder aber die Enttäuschung über das Verlorene führt zum Streit, der immer wiederkehrt und gleichsam zu einem neuen „Ritual“ wird, das jedoch unheilsam ist und das – statt die Nähe und Verbundenheit zu nähren – trennend wirkt und die Liebenden zunehmend voneinander entfremdet.

Ritualen Sinn geben

Dann heißt es, sich zu besinnen, darüber nachzudenken und miteinander zu sprechen, was sich verändert hat, was nicht mehr passt und wo man an andere, neue Bedürfnisse anknüpfen und ganz bewusst etwas verwandeln will.

Rituale im Alltag nämlich brauchen, um ihre Kraft und gute Wirkung zu entfalten, einen Sinn und eine positive emotionale Bedeutung. Manchmal reicht es schon, sich der eigenen Nachlässigkeit bewusst zu werden und das einst gute und verbindende Ritual wieder aufzugreifen und bewusst zu „feiern“: Vielleicht, den Abendspaziergang nicht länger der bequemen Couch zu opfern, sondern wieder anzufangen und erneut und bewusst als Möglichkeit zum Austausch über den Tag und gemeinsames Atemholen zu erleben. Oder aber, das zur Gewohnheit reduzierte Ritual will der veränderten familiären Situation angepasst werden. Das sonntägliche Familienfrühstück ist vielleicht zur rigiden Regel geworden, da die Kinder groß sind, ihren eigenen Rhythmus le-

ben wollen und zunehmend genervt sind. Dann könnten die Eltern beispielsweise am Sonntagmorgen mal wieder als Paar nur zu zweit in ein Café spazieren und sich dort mit einem Frühstück verwöhnen lassen.

Oft sind Rituale versteckt und unerkant im gewohnten Alltag und entfalten dort ihre emotionale Wirkung im Guten wie im Schwierigen. Dann gilt es, sie zu enttarnen und einmal genau hinzuschauen, sie zu entdecken und mit mehr Bewusstheit zu leben oder sie zu verwandeln.

Den Abschiedskuss am Morgen beim Verlassen des Hauses und die Tasse Tee beim Heimkommen sollte man wieder bewusst wahrnehmen und sich miteinander darüber freuen. Oder: Aufmerksam wahrnehmen, wenn der andere den Teller wegräumt und den Müll hinausträgt, und sich einmal wieder dafür bedanken – das verwandelt Gewohnheiten in bewusst gelebte Rituale.

Und der zur Gewohnheit gewordene Ärger bezüglich herumliegen-

Unsere Autorin Cordula von Ammon ist Diplom-Pädagogin, EFL-Beraterin, systemische Paartherapeutin und Kommunikationstrainerin und Coach.

der Socken könnte zu einem bewussten Ritual werden, in dem mit der Bitte um mehr Achtsamkeit künftig ein Korb für alle diese Socken bereit gestellt wird.

In Krisenzeiten helfen Rituale wie ein höfliches „Guten Morgen“ und ein bewusst vorsichtiger Umgang miteinander, die emotionale Durststrecke zu überwinden, ohne den Respekt voreinander zu verlieren oder Brücken abubrechen. In Gesprächen, in denen die Partner um eine Konfliktlösung ringen, dienen Rituale wie eine eingegrenzte Redezeit und klare Gesprächsregeln, ein neutraler Ort und das Bemühen, am Thema zu bleiben, ebenso als gute Rahmenbedingungen wie ein im Vorfeld vereinbartes Unterbrechen einer drohenden Eskalation.

Rituale sind also immer dann heilsam, wenn sie die verbindende Kraft im Blick haben, bloße Gewohnheit in bewusstes Handeln verwandeln und immer wieder die Liebe feiern.

Cordula von Ammon



500 Jahre Reformation



500 Jahre sind vergangen, seit Martin Luther seine 95 Thesen an die Tür der Schlosskirche zu Wittenberg schlug – ein Ereignis, das die Welt veränderte und Anlass für ein großes Jubiläum, das 2017 in ökumenischer Gemeinschaft gefeiert werden soll.

Luther aus katholischer Sicht

Das katholische Luther-Bild hat in den vergangenen Jahrhunderten einen geradezu dramatischen Wandel erfahren. Während sich die evangelische und die katholische Kirche auf dem Weg „vom Konflikt zur Gemeinschaft“ immer näher kommen, sind die veränderte Wahrnehmung des Reformators und ihre Hintergründe in Kirche und Öffentlichkeit weitgehend unbekannt.

Anlässlich des Reformationsjubiläums und -gedenkens 2017 zeigt das Lutherhaus Eisenach deshalb in seiner Sonderausstellung „Ketzer, Spalter, Glaubenslehrer – Luther aus katholischer Sicht“, die vom 13. April bis 5. November zu sehen ist, wann und wie sich das katholische Luther-Bild veränderte: Der innovative Ausstellungsparcours führt dabei durch

die konfliktreiche Geschichte zwischen 1517 und 2017 und erläutert, warum Luther auf katholischer Seite heute nicht mehr als „Ketzer“ und „Spalter“, sondern als bedeutende Figur der Kirchengeschichte und sogar als „Glaubenslehrer“ gesehen werden kann.

„Ketzer, Spalter, Glaubenslehrer“ richtet sich an ein breites Publikum, ist barrierefrei zugänglich und lässt sich – als Ergänzung und Kontrast – ideal mit der Nationalen Sonderausstellung „Luther und die Deutschen“ auf der Wartburg verbinden.

Öffnungszeiten

Täglich von 10–17 Uhr

Preise

Dauer- und Sonderausstellung: 8 Euro, ermäßigt 6 Euro

Komponist bekannter Lieder

„Wer diese Kunst kann, der ist von guter Art, zu allem geschickt“: Das Album „Ein feste Burg ... Luther in der Musik“ präsentiert eine ungewöhnlich vielfältige Musikgeschichte, die von den ersten Bearbeitungen von Luther-Chorälen im 16. Jahrhundert bis zu geistlicher Musik des 21. Jahrhunderts reicht. Der Initiator dieser Entwicklung war ein Mann des Wortes und ist bis heute eine der bekanntesten Persönlichkeiten in der deutschen Geschichte: Martin Luther.

„Ein feste Burg ist unser Gott, / ein gute Wehr und Waffen. / Er hilft uns frei aus aller Not, / die uns jetzt hat betroffen.“ – Mit diesen Versen beginnt der Choral „Ein feste Burg ist unser Gott“. Die Werkfolge des Albums „Luther in der Musik“ liest sich wie die Klanggeschichte über

eines der wichtigsten protestantischen Kirchenlieder. Es erscheint erstmals 1533 in Martin Luthers Buch „Geistliche Lieder aufs new gebessert zu Wittemberg“ (dem „Klugschen Gesangbuch“).

Luther komponiert den Text, vermutlich auch die Melodie. Viele Komponisten nach ihm finden neue Setzweisen und Arrangements. Luther hat zudem mehrere Dutzend Lieder zu allen christlichen Feiertagen geschrieben. „Vom Himmel hoch, da komm ich her“ (1535) gehört zu seinen bekanntesten. Verschiedene Bearbeitungen von Eccard und Praetorius bis zu Bach (aus seinem „Weihnachtsoratorium“ entnommen) sind auf der CD zu hören, die auf eine Zeitreise durch 500 Jahre musikalische Reformationsgeschichte führt. oh

Verlosung I

Bei „Luther – das Spiel“ können zwei bis vier Spieler eine Reise in die Welt von Martin Luther erleben. Sie machen sich auf den Weg zu den zentralen Orten der Reformation und begegnen dabei wichtigen Zeitgenossen Luthers. Zug für Zug erfahren die Spieler ab zehn Jahren mehr über Martin Luther und seine Zeit. Wer am Ende des Spiels die meisten Kontakte zu Luther und seinen Zeitgenos-

sen vorweisen kann, kehrt als Sieger dieser unterhaltsamen Zeitreise zurück.

Anlässlich des diesjährigen Reformationsjahrs verlosen wir „Luther – das Spiel“ von Kosmos. Die ersten drei Anrufer, die am Dienstag, 4. April, zwischen 14 und 15 Uhr unter der Nummer 0821/502 42-22 anrufen, dürfen sich über ein Luther-Spiel freuen. Viel Glück! oh

EIN MANN DES WORTES

... und der Musik.
Seit 500 Jahren inspirieren Luthers Bibelübersetzung und Choralsätze bedeutende Komponisten wie Schütz, J. S. Bach, Regner und Schnyder.
Auf CD und als Download.

BERLIN CLASSICS www.berlin-classics-music.com

STIFTUNG LUTERHAUS EISENACH

KETZER, SPALTER, GLAUBENSLEHRER

LUTHER AUS KATHOLISCHER SICHT

Sonderausstellung im Lutherhaus Eisenach
13. April – 5. November 2017, täglich 10–17 Uhr
www.lutherhaus-eisenach.de

Das große Luther-Jahr 2017

500 Jahre Reformation

NEU

> Das offizielle Spiel zum Luther Reformationsjahr 2017

> ab 10 Jahren
> 2–4 Spieler
> 45 Minuten

In Zusammenarbeit mit der Staatlichen Geschäftsstelle „Luther 2017“ und „Luther 2017 – 500 Jahre Reformation“ Geschäftsstelle der EKD

KOSMOS

Verlosung II

Wir verlosen drei CDs „Ein feste Burg... Luther in der Musik“. Wer sich auf eine Zeitreise durch 500 Jahre musikalische Reformationsgeschichte begeben möchte, kann am Don-

nerstag, 6. April, zwischen 14 und 15 Uhr unter der Nummer 0821/502 42-22 anrufen. Die ersten drei Anrufer dürfen sich über eine CD freuen. Viel Glück!

Für Sie ausgewählt



Leben nach dem Amoklauf

Der erste Schultag nach den Sommerferien, das übliche Gewimmel in der Schule. Plötzlich Schüsse: Ein ehemaliger Schüler hat auf Lehrerin Katja geschossen. Sie fällt ins Koma. Die Lehrerin Andrea Liebnitz (Anna Loos) übernimmt die traumatisierte Klasse ihrer Freundin. Eigentlich wollte sie gerade kündigen, nun aber muss sie sich um die Kinder kümmern und ihre eigenen Bedürfnisse zurückstellen. Andrea berichtet Katja im Krankenhaus jeden Tag vom Leben an der Schule. Sie ist fest davon überzeugt, dass Katja wieder gesund wird. Dabei verdrängt sie jedoch ihre eigenen Gefühle und droht in ein Trauma hineinzugleiten: „Die Lehrerin“ (3sat, 4.4., 20.15 Uhr). Foto: ZDF

Weltmeister im Problem-Verdrängen

Umweltverschmutzung, abschmelzende Polkappen, Klimawandel: Die Menschen in den Industrienationen sind Weltmeister im Verdrängen von Problemen. Auch die Flucht von Millionen Afrikanern aus ihrer Heimat und die drohende Hungerkatastrophe registrieren viele Europäer nur am Rande. Ingolf Bauer untersucht in „Sind wir noch zu retten?“ (3sat, 4.4., 18.30 Uhr), warum hierzulande das Elend auf anderen Kontinenten oft kalt lässt und warum keine Angst vor dem Ökokollaps herrscht.



Was passierte auf der „Gorch Fock“?

Die 18-jährige Kadettin Jenny Böken (Maria Dragus; Foto: NDR) verunglückte nach nur zwei Monaten im Dienst der Marine auf der „Gorch Fock“ tödlich. In der Nacht des 4. September 2008 lag das Segelschulschiff vor Norderney. Die Kadettin hatte Wache und wurde gegen Mitternacht über Bord gespült. Die genauen Umstände ihres Todes sind bis heute ungeklärt. Die Dokumentarfilmer Hannah und Raymond Ley zeigen in „Tod einer Kadettin“ (ARD, 5.4., 20.15 Uhr) Jennys Geschichte als Spielfilm und als Dokumentation.

Senderinfo

katholisch1.tv
im Internet www.katholisch1.tv, Satellit ASTRA: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Vatikan
im Internet www.radiovatican.de und über Satellit Eutelsat 1-Hotbird 8-13 E: 11 804 MHz.

Radio Horeb
im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

SAMSTAG 1.4.

- ▼ **Fernsehen**
- ☉ 17.45 ZDF: **Menschen – das Magazin.** Starke Typen. Reportage.
- ☉ 23.35 ARD: **Das Wort zum Sonntag.** Pfarrer Wolfgang Beck, Hildesheim.
- ▼ **Radio**
- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Silvia Katharina Becker, Bonn (kath.).
- 14.00 Horeb: **Marianische Spiritualität.** Die sieben Schmerzen Mariens. Von Wallfahrtsdirektor Norbert Traub, Maria Brünlein.

SONNTAG 2.4.

- ▼ **Fernsehen**
- ☉ 9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus der Evang.-Freikirchlichen Gemeinde in Berlin-Schöneberg. Mit Pastor Michael Noss.
- ☉ 17.30 ARD: **Gott und die Welt.** Vom Glück des Augenblicks. Wenn Krankheit eine Familie begleitet. Von Alexander Ruda.
- ▼ **Radio**
- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Religiöses Wort. Ein kleiner Bruder: Gottes Dichter. Andreas Brauns, Schellerten (kath.).
- 10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus der Pfarrei Herz Jesu in Mayen (Bistum Trier). Zelebrant: Dechant Matthias Veit.

MONTAG 3.4.

- ▼ **Fernsehen**
- ☉ 21.00 BR: **Lebenslinien.** Annelies ist älteste Tochter einer Bauernfamilie. Der Gedanke, einmal den Hof zu erben, belastet sie. Reportage.
- 21.45 Arte: **Pforten der Nacht.** Drama mit Yves Montand, F 1946.
- ▼ **Radio**
- 6.55 DKultur: **Wort zum Tage.** Pastoralreferent Martin Braun, Kaiserslautern (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 8. April.
- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Heilung in der Familie. Von P. Paulus Maria Tautz CFR.

DIENSTAG 4.4.

- ▼ **Fernsehen**
- 16.30 Phoenix: **Muslimische Friedenskämpfer.** Ein Mainzer Präventionsprogramm will muslimische Jugendliche vom Extremismus fernhalten. Reportage.
- 18.35 Arte: **Golfstrom.** Von Kuba nach Neufundland. Doku, D 2016.
- ▼ **Radio**
- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Johannespassion, 1. Teil. P. Josef Weber SDB. (2. Teil am Mittwoch zur gleichen Zeit.)
- 20.30 Horeb: **Credo.** Der Engel von Fatima und die Botschaft von Sühne und Buße. Von Pfarrer Jörg Fleischer.

MITTWOCH 5.4.

- ▼ **Fernsehen**
- ☉ 12.00 3sat: **Schleuser, Schurken und der Papst.** Franziskus und sein Kampf gegen den Menschenhandel. Von Jürgen Erbacher.
- ☉ 19.00 BR: **Stationen.** Zweite Chance. Menschen oder auch Firmen können scheitern, doch manchmal gelingt ein neuer Anfang.
- ▼ **Radio**
- 9.05 DLF: **Kalenderblatt.** Vor 25 Jahren: Der Bosnienkrieg beginnt.
- 20.10 DLF: **Glaube zieht an.** Vom Sinn religiöser Kleidungsstücke.

DONNERSTAG 6.4.

- ▼ **Fernsehen**
- ☉ 8.20 SWR: **Klosterküche.** Kochen mit Leib und Seele.
- 21.00 3sat: **Der Angst ins Auge blicken.** Ist Angst als ein Grundgefühl unserer Zeit berechtigt oder nur Hysterie? Talkshow mit Gerd Scobel.
- ▼ **Radio**
- 10.10 DLF: **Marktplatz.** Sandburg statt Sauna – Urlaub mit Kindern. Am Mikrofon: Eva Bahner. Hörertelefon: 00800/44 64 44 64.

FREITAG 7.4.

- ▼ **Fernsehen**
- 13.00 WDR: **Planet Wissen.** Martin Luther – das Leben des Reformators.
- 20.15 Vox: **Echo 2017 – der Deutsche Musikpreis.** Nominiert sind Andrea Berg, Andreas Gabalier, The Rolling Stones u.a.
- ▼ **Radio**
- 16.30 Horeb: **Höre, Israel!** Vorbereitung auf den Palmsonntag. Von P. Prof. Hubert Lenz SAC.
- 18.30 Horeb: **Gottesdienst um Heilung** aus der Studiokapelle St. Petrus Canisius in Balderschwang. Zelebrant: Pfarrer Richard Kocher.
- ☉: Videotext mit Untertiteln

Ein Wochenende mit Gott

Schon die Geschichte der Romanvorlage ist filmreif: Erst wollte der Autor William Paul Young seine Erzählung gar nicht veröffentlichen – und als Freunde ihn endlich überredet hatten, fand er keinen Verlag. Kurzerhand bastelte er für 300 Dollar eine Webseite und druckte das Buch selbst. Ein Jahr später stand „Die Hütte – Ein Wochenende mit Gott“ auf Platz 1 der New York Times-Bestsellerliste – und blieb dort für 70 Wochen. Aus einer Weihnachtsgeschichte für seine Kinder war plötzlich ein Bestseller geworden, der sich in den USA über zehn Millionen Mal und allein in Deutschland über eine Million Mal verkaufte.

Die unkonventionelle Erzählung über Glauben und den Trost der Spiritualität nimmt ihren Ausgang beim innerlich komplett zusammengebrochenen Mack Miller und schildert mit vielen Rückblenden seine Rückkehr ins Leben. Seit der treue Familienvater vor Jahren seine jüngste Tochter verlor, ist er in Trauer und Schuldgefühlen versunken. Der Film zeigt einen völlig verlorenen Mann, der sich durch den Alltag bewegt, aber mit niemandem wirklich eine Verbindung zulässt, insbesondere nicht mit seiner Familie.

Die letzte Spur seiner Tochter Missy fand man in einer Schutzhütte im Wald – nicht weit von dem Campingplatz, auf dem die Familie damals Urlaub machte. Eines Tages kommt ein Brief mit der Post: Es ist eine Einladung in eben jene Hütte – und ihr Absender ist Gott. Mack ist schockiert und voller Angst, all die schmerzhaften Erinnerungen kommen erneut hoch. Trotzdem bricht er an einem Winternachmittag auf, unsicher, was er in der Hütte finden wird. Das nun folgende Wochenende soll sein Leben erneut von Grund auf verändern.

Der Buchautor William Paul Young erläutert die Metapher der Hütte und warum sie eine so erstickende und zerstörende Macht über Mack ausübt. „Die Hütte ist der Ort der inneren Vernichtung. Sie ist das Haus, das wir alle bauen, wenn wir in großer Not keine wirkliche Hilfe erhalten haben“, sagt Young. „Es ist der Ort, an dem wir all unsere Süchte und Geheim-

nisse verbergen. Niemand darf je dort hinein, weil wir Angst haben, dass wir dafür so sehr gehasst werden wie wir es selber schon tun. Um Heilung zu finden, muss man zu den Orten zurück, an denen man zerbrach – man darf sich davor nicht drücken, man darf es nicht ignorieren.“

Eine der besonders herzerreißenden und gefühlsgeladenen Szenen des Films ist diejenige, in der Mack Gott fragt, warum er in die Hütte zurückgebracht wurde – ausgerechnet an den Ort, an dem er so viel Leid erfahren hat. Gott erklärt ihm den Grund: Die Hütte ist genau der Ort, an dem Mack steckengeblieben ist.

Die Szene wirkt so intensiv, weil jeder, der solche Schicksalsschläge in seinem Leben erlitten hat, exakt diese Frage nach dem Leid stellt. Die Schauspielerin Octavia Spencer, die schon vor den Dreharbeiten ein großer Fan des Buches war und ihr eigenes, zerlesenes Exemplar am Set bei sich trug, bringt den Schlüsselmoment des Films auf den Punkt: „Wenn ich mich unter vier Augen mit Gott aussprechen könnte – was würde ich ihm sagen? Was würde ich ihn fragen? So stellt Mack diese harten Fragen. Es war einer der tiefgründigsten Momente, den ich je bei meiner schauspielerischen Arbeit erlebt habe. Ich



▲ Mack (Sam Worthington) erhält die Einladung in die Hütte.

Foto: Concorde

weiß noch, dass wir es genossen haben – es war schmerzhaft und wunderbar zugleich; aber es ließ uns in diesem Augenblick als Menschen und auch als Schauspieler wachsen.“

Und Sam Worthington, der den verzweifelten Familienvater auf der Leinwand glaubwürdig verkörpert, bekennt: „Ich fühlte mich der Story emotional verbunden, umso mehr, da ich selbst eine junge Familie habe. Ich identifizierte mich da-

mit, was wohl geschehen würde, wenn meine Familie, mein Kind mir weggenommen würde. Ich wollte die Rolle des Mack dazu nutzen, die Themen Leben und Tod zu ergründen und auch die Frage danach, wer die Schuld daran trägt, wenn dein Herz gebrochen wird. Wer ist schuld, wenn dein Glaube wegbricht? Das sind wirklich große Fragen, die sich wohl jeder an dem einen oder anderen Punkt in seinem Leben stellt.“

NACH DEM INTERNATIONALEN BESTSELLER

SAM WORTHINGTON OCTAVIA SPENCER TIM UND MCGRAW

VOM PRODUZENTEN VON LIFE OF PI UND THE BLIND SIDE

DIE HÜTTE

„EINE BEWEGENDE REISE, DIE IHR LEBEN VERÄNDERN WIRD.“

EIN WOCHENENDE MIT GOTT

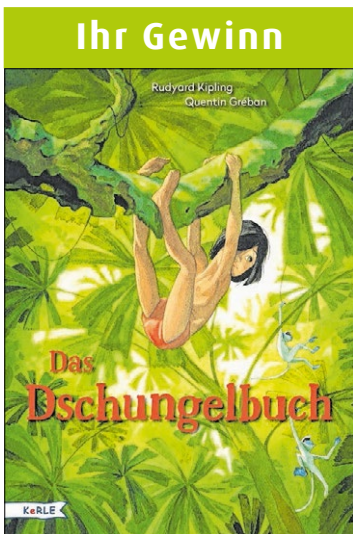
AB 6. APRIL IM KINO

CONCORDE FILM DIE HÜTTE FILM WWW.DIEHÜTTEFILM.DE

Verlosung

Kinokarten zu gewinnen

Der Film „Die Hütte“ kommt Anfang April in die deutschen Kinos. Wir verlosen Karten. Die ersten fünf Anrufer, die am Montag, 3. April, zwischen 14 und 15 Uhr unter der Nummer 0821/50242-22 anrufen, dürfen sich über je zwei Kinokarten freuen. Viel Glück!



Mit Mogli in den Dschungel

Wer kennt sie nicht, die spannenden Erzählungen des britischen Autors Rudyard Kipling? Seit das Dschungelbuch 1894 erschien, begeistert es Leser in aller Welt. Der Erfinder des Mogli wurde einige Jahre später mit dem Literaturnobelpreis geehrt. So wundert es nicht, dass Eltern, Tanten und Großeltern, in Erinnerung an die eigene Kindheit, gerne vorlesen, was Mogli mit den Wölfen, dem hinterhältigen Tiger Schir Khan oder den Affen widerfährt. Kleine Leseratten sammeln damit auch gerne ihre ersten eigenen Erfahrungen. Wir verlosen drei Exemplare des im Herder-Verlag erschienenen Kerle-Buchs mit kindgerechtem Text und anrührenden Illustrationen. Wer gewinnen will, schicke das Lösungswort des Kreuzwortsels mit seiner Adresse auf einer Karte vermerkt an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Henisiusstraße 1
 86152 Augsburg

Einsendeschluss: 5. April

Über das Set „Unser Zuhause“ und „Alle meine Tiere“ aus Heft Nr. 11 freut sich: **Alexandra Schmidt**, 89312 Günzburg/Leinheim. Herzlichen Glückwunsch! Die Gewinner aus Heft Nr. 12 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.



nordische Sagen-gestalt	▽	Schutz-göttin von Athen	▽	Teilzah-lungs-betrag	▽	deshalb (ugs.)	▽	eine Kfz-Kon-trolle (Abk.)	▽	österr. Erfinder des Mofas †	Wild-pfleger	▽	Männer-name
polit. Fana-tiker	▷			9		Tabak-konsu-ment	▷				▽		
Ein-tracht		eine kelti-sche Sprache		aus-wech-seln	▷								seem.: an-werben
	▷		▽			Laut der Rinder	▷			weib-liche Ver-wandte		berline-risch: ich	▽
Aschen-gefäß	▷			3						ver-neinen-des Wort	▷		
	▷				Staat in Süd-amerika								
Bein-gelenk	Laub-baum-frucht		ent-gegen-gesetzt							eine Amphibie		Kfz-Z. Kempton	▷
Zimmer-winkel	▷									Jupiter-mond	▷		nord-deutsch: Haff
Gruppe von Sängern	▷									priester-liches Gebet	▷		
unsere Erde		Augen-blick	▷			alte Bezeichnung für ‚Berber‘	▽	Volks-musike-rin (Stefanie)	▽	Name Noahs in der Vulgata		ge-lernter Hand-werker	
	▷				Verdau-ungs-organ			1			Winkel-maß	▷	
	▷					mora-lische Gesin-nung		Verstan-den! (Funk-verkehr)	▷				10
Lärm um nichts	karibi-scher Insel-staat	Körper		Feld-ertrag	▷						dünkel-hafter Mensch		Zuruf an Zugtiere: rechts!
										8			
Wiesen-pflanze	▷							Norm-zahl beim Golf			extrem, äußerst	▷	
	▷				ägypti-scher Sonnen-gott		undurch-dacht	▷					
kreuz und ...			4	zartrot	▷								5
von ge-ringem Auspuff	▷										rotes Wurzel-gemüse	▷	

Hier können Sie das Kreuz-worträtsel online lösen. Klicken Sie hier!

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 8:
Monatstypische Wechselwitterung
 Auflösung aus Heft 12: MAERZHASEN

S	V	J	L										
P	R	A	L	I	N	E	K	E	B	A	B		
R	R	A	D	I	A	T	O	R	C	O			
R	E	L	I	G	I	O	N	E	I	C	H	E	
A	N	B	A	U			E	O	S				
G	N	N					D	G					
E	S	T	E				Z	I	E	G	E		
L	U	E					N	I	U	F			
H	M						C	H	I	N	A		
F	O	L	I	E	A	E	A	K	E				
R	E	T	T	U	N	G	B	L	E	C	H		
N	N	E	D	E	P	O	T	O	R				
A	C	O	V	E	R	H	A	C	T				
A	M	O	U	R	N	P	R	A	N	K	E		
E	V	S	K	A	I	C	O	P					
U	N	G	E	Z	I	E	F	E	R	D	I	O	
T	O	E	N	E	N	T	A	P	E	T	E		

„Mutti, was sollen wir Vati zuerst zeigen? Die kaputte Vase, die Beule im Auto oder die Rechnung vom Klempner?“

Illustration: Jakoby



Erzählung Das Schneckenrätsel



Die Sache mit dem Salz, mit dem man Vögel fangen kann, wenn man es ihnen nur auf den Schwanz streut, ist für einen denkenden Menschen leicht zu durchschauen. Der Trick ist einfach der, dass kein Vogel sitzen bleibt, wenn man sich ihm nähert! Die Behauptung ist also so schwer zu widerlegen aus dem einfachen Grund, dass die Vögel nicht stillhalten.

Anders verhält es sich mit den Schnecken. Schnecken sind sehr ruhige Tiere, die nicht gleich davonlaufen, und es müsste unvorsichtig sein, von ihnen Ähnliches zu behaupten. Dennoch hörten wir als Kinder immer wieder, Schnecken lösten sich in Nichts auf, wenn man sie mit Zucker bestreut. Wir fanden das sehr aufregend und nahmen uns vor, uns bei nächster Gelegenheit das Schauspiel einer Schnecke zu verschaffen, die unter Einwirkung von Zucker zergeht.

Dass das Experiment ein Schneckenleben kosten würde, verursachte uns keine Gewissensbisse, denn wir waren grausam, und überdies hielten wir das Zerfließen unter Zucker für einen schönen Tod. Soweit, so gut. Wie aber, wenn es mit den Schnecken ebenso wenig seine Richtigkeit hatte wie mit den Vögeln? Wir hatten gelernt, den Erwachsenen zu misstrauen, und es war nicht ausgeschlossen, dass auch die Schne-

ckenauflösung eine glatte Lüge war. Andererseits war die Welt ja wirklich so voller Wunder und überraschender Dinge, dass man auch das Schnecken-Zucker-Phänomen nicht einfach für unmöglich erklären konnte. Nun, wir würden ja sehen. Unsere Zweifel konnten unsere Absicht nur bestärken. Wir würden der Sache schon auf den Grund kommen!

Aber trotz unserer Entschlossenheit verging viel Zeit, ohne dass wir einen Schritt weiter gekommen wären. Zwar fehlte es an Schnecken nicht, sie waren haufenweise da, und ihrer phlegmatischen Veranlagung entsprechend konnte es keine Frage sein, dass sie sich uns widerspruchslos zur Verfügung stellen würden. Aber immer, wenn wir einer von ihnen begegneten, hatten wir keinen Zucker! In unseren Taschen fanden sich Messer, Uhrfedern, Bindfäden und alles mögliche – Zucker aber nicht.

Jede Schnecke, die ich erblickte, brachte mir zum Bewusstsein, dass das Schneckenrätsel immer noch ungelöst war. Überreif schien mir die Sache, und es musste endlich zur Tat geschritten werden. Wenn auch sonst kein Mensch im Wald Zucker bei sich hat, ich würde beim nächsten Mal nicht ohne Zucker sein!

Und wirklich konnte ich eines regnerischen Tages auf einem mit



Schnecken dicht bevölkertem Waldweg triumphierend ein Veilchenpastillendöschen aus der Tasche ziehen, das mit Zucker gefüllt war. Lauter Beifall belohnte mich, die noch nicht dagewesene Tatsache des Zuckers im Wald rief allgemeine Zufriedenheit hervor. Nun stand der Ermittlung der Wahrheit nichts mehr im Weg.

Wir wählten eine rote Schnecke von mittlerer Größe aus und umstellten sie. Langsam und genau streute ich meinen Zucker auf das Opfer. Nun kam es auf scharfe und geduldige Beobachtung an. Zuerst ereignete sich nichts Besonderes. Dann aber bemerkten wir immer deutlicher eine fortschreitende Durchfeuchtung, Verflüssigung, Auflösung – des Zuckers nämlich. Was die Schnecke betraf, diese verhielt sich ungerührt. Sie streckte langsam ihre Fühler wieder aus und

setzte ihren Weg fort, ohne die geringsten Anzeichen beginnender Auflösung zu zeigen.

Endlich brach einer das Schweigen. „Na also!“, sagte er nur, und wir entfernten uns vom Ort der Tat. Wir waren zufrieden mit uns, weil wir das Rätsel gelöst und die Erwachsenen entlarvt hatten. Zugleich aber erfüllte uns ein leises Bedauern.

Zum erstenmal fühlten wir, dass die Wahrheit etwas Schönes ist, aber das Rätseln auch, und empfanden, dass man wohl etwas zu gewinnen, aber auch zu verlieren hat, wenn man einer Sache auf den Grund geht. Und wenn wir wieder eine Schnecke sahen, tat es uns ein wenig leid, so sehr genau Bescheid zu wissen, und im Stillen fanden wir, es habe doch etwas für sich gehabt, die aufregende Sache mit dem Zucker für möglich zu halten.

Hellmut Holthaus

Foto: Gina Sanders – fotolia.com

Sudoku

			5	3	7	8		9
	9		2	1	3			6
5	3	8		4				7
9				2	5	7	8	
4		7	9	5	8			
1	8	5			6		2	4
3	7	4	1			6	9	
	9		2	6			7	3
5		7	9				4	8

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser 9 Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.
Oben: Lösung von Heft Nummer 12.

1		6	2		9	3		
5					4	8		
		3			6	2		
	1			9			3	2
2				3			7	
6	3			2				4
9	8	7	1					
		5	9				8	1
			8	7			5	6





Hingesehen

Papst Franziskus hat beim Besuch in Mailand am vorigen Samstag erneut mit ungewöhnlichen Gesten Gottes Nähe zu den Menschen symbolisiert. In einer Hochhaussiedlung traf er drei Familien. Anschließend aß er in einem Gefängnis (im Bild) mit rund 100 Häftlingen Risotto und Kotelett. „Ich fühle mich zu Hause bei euch“, sagte Franziskus. In einer Wohnkaserne besuchte er eine Frau, die ihren schwerbehinderten Mann pflegt. Außerdem traf er dort mit einer Familie aus Marokko und einem älteren Ehepaar zusammen. Zudem sprach der Papst mit Vertretern von Migranten, Roma und Muslimen. Im benachbarten Monza feierte er mit einer Million Katholiken einen Gottesdienst im Freien. *KNA/red; Foto: KNA*

Wirklich wahr

Papst Franziskus wird in Italien bald mit einem eigenen Wein gewürdigt. Der „Papstwein“ komme demnächst in die Läden, berichtete die italienische Tageszeitung „La Stampa“.

Das edle Tröpfchen kommt aus der kleinen norditalienischen Gemeinde Portacomaro, in der die italienischen Vorfahren des Pontifex lebten. Als Jorge Mario Bergoglio vor vier Jahren zum Papst gewählt wurde, rief Bürger-



meister Valter Pierini das Projekt „Papstweinberg“ auf einem Hektar Land ins Leben. „Unser Traum wäre natürlich, dann mit Franziskus anstoßen zu können“, sagte Pierini.

Päpsten landestypische Getränke zu widmen, ist nicht neu: Zu Zeiten des inzwischen emeritierten deutschen Papstes Benedikt XVI. (2005 bis 2013) wurde beispielsweise „Papst-Bier“ (im Bild) gebraut. *Text/Foto: KNA*

Zahl der Woche

16,26

Euro betrug der durchschnittliche Bruttostundenverdienst von Frauen im Jahr 2016. Damit lag er um 21 Prozent niedriger als der von Männern (20,71 Euro). 2014 und 2015 betrug der unbereinigte sogenannte Gender Pay Gap jeweils 22 Prozent, teilte das Statistische Bundesamt mit. Fast drei Viertel der Differenz der durchschnittlichen Bruttostundenverdienste lassen sich demnach auf strukturelle Unterschiede zurückführen.

Die wichtigsten Gründe waren Unterschiede in den Branchen und Berufen, in denen Frauen und Männer tätig sind, sowie ungleich verteilte Arbeitsplatzanforderungen hinsichtlich Führung und Qualifikation. Darüber hinaus seien Frauen häufiger als Männer teilzeit- oder geringfügig beschäftigt.

Allerdings fehlten bei den Berechnungen einige Daten. So lagen beispielsweise zu den familienbedingten Erwerbsunterbrechungen keine Informationen vor. *KNA/red*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chefin vom Dienst: Victoria Fels
Stellv. Chef v. Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Simone Sitta,
Nathalie Zapf

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 34 vom 1.1.2017.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 21,00.
Einzelnummer EUR 1,65.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Was hat am 1. April Tradition?

- A. Erfundene Geschichten als wahr erzählen
- B. Ostereier ausblasen und bemalen
- C. Die Uhren auf Sommerzeit umstellen
- D. Den Frühjahrsputz machen

2. Der 1. April gilt als Geburts- oder Sterbetag von ...

- A. Martin Luther
- B. Judas Iskariot
- C. Maria Magdalena
- D. Kaiser Karl dem Großen

Lösung: 1 A, 2 B



▲ Von „selber schuld“ bis „faul“ reichen die Vorurteile über Armut. Vor uns steht aber zunächst der Mensch, meint unser Autor.

Foto: imago/epd

Den Menschen nehmen, wie er ist

Man kann über Armut debattieren – oder in Not Geratenen helfen

Die Bundesregierung legt erneut den Armutsbericht vor. Er ist zur Tradition geworden. Jedes Mal wird erläutert, wer warum aufgrund welcher Rahmenbedingungen arm ist. Und jedes Mal darf man danach wahrnehmen, dass der Armutsbericht in den Medien wahrgenommen wird, die Öffentlichkeit, das heißt wir oder die Gesellschaft ziemlich schnell darüber hinweggehen und wieder zum Alltag übergehen.

Glauben und leben sowie die Herausforderung, den Glauben in unserer Gesellschaft zu leben, setzen eine wichtige Grundhaltung voraus, wie es viele Päpste immer wieder betont haben: In der Welt zu leben, die Herausforderungen wahrzunehmen und sie aus dem Glauben heraus verbessern zu wollen.

Armut ist Realität

So ist es kein Wunder, dass die Deutsche Bischofskonferenz bei ihrer jüngsten Vollversammlung in Bensberg die Tatsache, dass der fünfte Armuts- und Reichtumsbericht erstellt wurde, ausdrücklich begrüßt hat. Stellt damit die Kirche die gute wirtschaftliche Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland in Abrede? Redet sie gar Deutschland schlecht? Mitnichten.

Wer sind diese armen Menschen? Jugendliche, junge Erwachsene, zumeist ohne Ausbildungsberuf,

Langzeitarbeitslose, Alleinerziehende, kinderreiche Familien, Menschen mit Migrationshintergrund und Menschen mit Behinderungen. Diese Aufzählung kann man in jedem Armutsbericht finden. So klar die Zuordnung erscheint, so schnell nicht wenige dann ein Urteil („selber schuld“) fällen, eines erfährt die Caritas in ihrer Arbeit ständig: Die soziologische Zuordnung wird den betroffenen Menschen nicht gerecht.

Die Caritas bietet bei den Caritasverbänden in den Regionen, Landkreisen und kreisfreien Städten die Allgemeine Soziale Beratung – kurz ASB – an. Die ASB wird nur aus Kirchensteuermitteln und Spenden finanziert. Die Caritas will und wird diesen Dienst aufrechterhalten. Nicht als Alibi, sondern ganz einfach aus der Erkenntnis, dass die Kirche – und Caritas ist Kirche – aus dem Menschen keine 08/15-Zuordnung machen darf.

Jeder Mensch ist anders, jeder arme Mensch unterscheidet sich von anderen armen Menschen. Alleinerziehend, wer ist das? Das kann die junge unverheiratete Frau sein, die wegen des Kindes keine Ausbildung abschließen konnte und wegen des Kindes auch keinen Arbeitsplatz findet.

Oder die 40-jährige Frau, die von ihrem Mann betrogen und verlassen wurde, der auch seinen Zahlungsverpflichtungen nicht nachkommt. Oder die 45-jährige

Witwe, die durch den Unfalltod ihres Mannes auf einmal ohne Einkommen dasteht und nicht mehr weiter weiß. Es kann auch jemand sein, der psychisch krank ist, wegen Missbrauchs in der Kindheit suchtkrank wurde und deshalb nicht in der Lage war, das Familienleben mitzutragen.

Wer ist der junge Erwachsene, der in Armut leben muss? Der Faule? Den erleben wir in unseren Beratungen eigentlich fast nie. Es sind oft tragische Schicksale, die bereits junge Menschen erlitten haben. Suchtkranke Eltern, gewalttätige Väter, Eltern, die sie nie befähigt haben, ihre Talente zu entwickeln und selbst Verantwortung für sich zu übernehmen.

Was ihr dem Geringsten ...

Die Allgemeine Sozialberatung ist die erste Anlaufstelle für alle, die Hilfe benötigen. Dort stellen wir uns der Frage: Wer steht vor uns? Was belastet ihn wirklich? Wie können wir ihm helfen? Die Caritas stellt sich nicht die Frage: Welche soziologische Zuordnung darf ich vornehmen? Ein Mensch steht vor uns. Glauben leben heißt hier, diesen Menschen zunächst so zu nehmen, wie er ist, auch weil die Caritas – ist gleich Kirche – lehrt, dass in diesem Menschen uns Jesu Antlitz begegnet. Caritas ist deshalb immer unterwegs – unterwegs zum Menschen.



Kontakt:

Domkapitular Dr. Andreas Magg, unser neuer Autor der Seite „Glauben leben“, ist Diözesan-Caritasdirektor und Vorstand des Caritasverbandes im Bistum Augsburg. Seine Kontaktdaten: Auf dem Kreuz 41 86152 Augsburg

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Spendenauftrag von Bischöfliches Hilfswerk Misereor e.V., Aachen, und Buchprospekt von Kirche in Not Ostpriesterhilfe Deutschland e.V., München. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



Ich glaube, dass die Bibel allein die Antwort auf all unser Fragen ist und dass wir nur anhaltend und demütig zu fragen brauchen, um die Antwort von ihr zu bekommen.

Dietrich Bonhoeffer

© Jeger/Pixelio.de

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 2. April
Ich hauche euch meinen Geist ein, dann werdet ihr lebendig. (Ez 37,14)

Als Gott die Welt erschuf, sandte er seinen Geist, um alles lebendig zu machen. Mit Gottes Geist und Beistand können wir viel erreichen. Bitten wir ihn, dass er uns verändert, damit wir der Welt ein neues, menschenfreundliches Gesicht geben können.

Montag, 3. April
Da sagte Jesus zu ihr: Auch ich verurteile dich nicht. Geh und sündige von jetzt an nicht mehr! (Joh 8,11)

Mir passiert es oft, dass ich vorschnell über Andere urteile, obwohl ich sie nicht kenne. Auch die Pharisäer vorverurteilen die Ehebrecherin. Doch Jesus sieht mehr als ihre Sünden. Er blickt tief in ihr Herz. Nicht nur in ihr Herz, sondern auch in das unsere, um das Gute in uns zu entdecken.

Dienstag, 4. April
Da sagte Jesus zu ihnen: Wenn ihr den Menschensohn erhöht habt, dann

werdet ihr erkennen, dass Ich es bin. Ihr werdet erkennen, dass ich nichts im eigenen Namen tue, sondern nur das sage, was mich der Vater gelehrt hat. (Joh 8,28)

Erst, wenn Jesus erhöht worden ist, wenn er grausam und qualvoll am Kreuz stirbt, werden wir erkennen, wer er ist. Und mit dem Hauptmann bekennen: Wahrlich, dieser ist der Sohn Gottes.

Mittwoch, 5. April
In jener Zeit sprach Jesus zu den Juden, die an ihn glaubten: Wenn ihr in meinem Wort bleibt, seid ihr wirklich meine Jünger. Dann werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch befreien. (Joh 8,31f)

Viele Christen werden für ihren Glauben und ihre Zugehörigkeit zu Jesus verfolgt,

misshandelt oder getötet. Beten wir für diese Zeugen der Wahrheit, dass sie an der Wahrheit festhalten und Kraft aus ihrem Glauben schöpfen.

Donnerstag, 6. April
Ich schließe meinen Bund zwischen mir und dir samt deinen Nachkommen, Generation um Generation, einen ewigen Bund: Dir und deinen Nachkommen werde ich Gott sein. (Gen 17,7)

Gottes Bund gilt für alle Menschen. Er sagt Ja zu mir mit all meinen Fehlern und Schwächen. Darin liegt die unglaubliche Größe Gottes. Selbst wenn wir uns noch so weit von Gott entfernt fühlen, er ist immer bei uns und hält seine Hand über uns.

Freitag, 7. April
Aber der Herr der Heere prüft den Gerechten, er sieht Herz und Nieren. (Jer 20,12)



Gottes Barmherzigkeit ist grenzenlos. Wir dürfen gewiss sein, dass er uns liebt und als seine Geschöpfe nicht von seiner Barmherzigkeit ausschließt. Geben wir diese Barmherzigkeit an unsere Nächsten weiter, sie werden es zurückgeben.

Samstag, 8. April
Von diesem Tag an waren sie entschlossen, ihn zu töten. (Joh 11,53)

Die Passion rückt näher. Für die Pharisäer sind die Taten Jesu Frevel gegenüber Gott und er muss dafür sterben. Jesus nimmt das Leid auf sich, um uns zu retten. Wo nehme ich Unannehmlichkeiten für andere auf mich?

Frater Korbinian König wirkt im Prämonstratenserklöster Speinshart (Oberpfalz). Er studiert katholische Theologie in Regensburg und ist Organist.

Angebot für unsere Abonnenten

Für nur 1 EUR mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

Nutzen Sie die Vorteile der Katholischen Sonntagszeitung als ePaper: schnelles und unkompliziertes Navigieren und bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.



katholische-sonntagszeitung.de/epaper-abo
epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



Für nur 1 Euro mehr!

Jetzt bestellen